

1. Oktober – 31. Dezember 2017 | Nr. 122 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1

Schleiereule

Gespentisch
Lautlos
Zielsicher
Bedroht



Schutz für Berner Bäume

Geplantes Tram in Bern darf keine Alleen überfahren!

4

Afrikanische Elefanten

Simbabwe: Zynischer Handel mit Elefantenbabys

26

Alika Lindbergh

Besuch bei der berühmten Malerin und Autorin

30



FONDATION FRANZ WEBER

Die Fondation Franz Weber (FFW) setzt sich seit 1975 national und international tatkräftig und mit ganzem Herzen für Tier-, Natur- und Artenschutz ein. Die Fondation Franz Weber führt und unterstützt mehrere Naturreserve sowie lokale und internationale Projekte. Sie untersucht und deckt Angriffe gegen die Tier- und Umwelt auf. Die FFW arbeitet eng mit regionalen und nationalen Regierungen zusammen, damit der Schutz von Tier und Natur Chefsache wird.

- Für den Schutz von Afrikas Elefanten
- Für den Schutz von Pferden in Lateinamerika und Australien
- Für die weltweite Abschaffung des Stierkampfs
- Für den Erhalt der Artenvielfalt
- Für einen endgültigen Stopp der Robbenjagd in Kanada
- Für den Schutz der Schweizer Natur und Landschaft
- ... und vieles mehr!

SPENDENKONTO

Postcheck-Konto: 18-6117-3
Fondation Franz Weber
1820 Montreux 1
IBAN:
CH31 0900 0000 1800 6117 3

FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, 1820 Montreux 1, Suisse
T +41 (0)21 964 24 24, F +41 (0)21 964 78 46
ffw@ffw.ch, www.ffw.ch



Editorial

Vera Weber, Präsidentin FFW

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Sie werden auf unseren Seiten ein Portrait über unsere langjährige Freundin und Mitstreiterin Alika Lindbergh lesen. Seit bald drei Jahrzehnten schreibt Alika für unser Journal. Ich hatte das grosse Glück und die Ehre, diesen aussergewöhnlichen Menschen schon in ganz jungen Jahren kennenzulernen. Seit jenen Tagen begleiten mich ihre Literatur, ihre Kunst und ihre Philosophie.

Was für ein wunderbarer Moment, ihr nach so vielen Jahren wieder zu begegnen, zu Hause in ihrem verträumten Dorf St. Sulpice in der Picardie, Frankreich. Und ihr zuzuhören, wie sie über ihr Leben, ihre Liebe zu den Tieren und zur Natur erzählte.

Für Alika wird die Wissenschaft das letzte Wort haben: «Man erkennt heute, dass Bäume und alle Pflanzen denken, leiden, lieben, sich gegenseitig ernähren; dass sie gerne beisammen sind, dass sie sich durch ihre Wurzeln berühren. Ja, sie sind empfindliche und empfindsame Wesen, wie ein Eichhörnchen, eine Schlange oder wie ein Hund. Deshalb werden wir auch für die Pflanzen kämpfen müssen.»

Entsprechend gut passt dazu unser Kampf zur Bewahrung von Bäumen. Und das tun wir, wann und wo wir es können. Ganz aktuell in Bern. In der Bundesstadt sollen gegen 200 mächtige und prächtige Alleebäume einem Tramprojekt weichen. Geopfert ausgerechnet auf dem Altar der nachhaltigen Entwicklung, des Klimaschutzes(!), des Praktischen, des Bequemen. Alle Register werden gezogen, um uns zu überzeugen, dass diese gigantische Fäll-Aktion von kerngesunden Bäumen notwendig und sinnvoll sei. Das ach so ökologische Tram sei gut fürs Klima; es werde Menschen dazu bewegen, vom Auto auf den öffentlichen Verkehr umzusteigen, etc. Und oben drauf will man uns auch noch weismachen, über die Hälfte dieser Bäume seien ja krank und müssten ohnehin bald gefällt werden. Eine glatte Lüge! Blättern Sie um und lesen Sie selbst.

Mit jeder Fällung eines alten, historischen, vitalen Baumes verschwindet nicht nur ein unersetzliches Biotop für unzählige Lebewesen, ein ganz individuelles, abgerundetes, einzigartiges Ökosystem. Es verschwindet immer auch ein Stück Heimat, ein Teil unseres Natur- und Kulturerbes. Und zu ungunstiger Letzt verlieren wir jedes Mal unwiederbringlich einen lebenden Zeitzeugen, ein wichtiges Erinnerungsstück des kollektiven Gedächtnisses.

Vera Weber

Tiere

- «Ozeanium» – Das Meer lässt sich nicht in Glaskästen sperren 8–10
- Aktionsplan Biodiversität** – Schlusslicht Schweiz 12–15
- SCHLEIEREULE** – FFW hilft dem stillen Jäger der Nacht 17–19
- Stierkampf** – Weltkarte zeigt alle Aktivitäten der FFW 20–21
- Gnadenhof EQUIDAD** – Pferdemit, ein Baustoff erster Güte! 23
- Müllpferde** – Weltkarte der Erfolge und Herausforderungen 24–25
- Simbabwe** – Verbrecherischer Handel mit Elefantenbabys 26–28
- Weihnachtsbotschaft** – Friede auf Erden – für Mensch und Tier! 34–36

Natur

- Leserbriefe** – Ihre Meinung 29
- Alika Lindbergh** – Porträt der berühmten Künstlerin 30–33

Schweiz

- Bern** – Nein zum grössten Allee-Kahlschlag in der Bundesstadt! 4–7
- Grandhotel Giessbach** – Fünfmal festlich-vegan 37–39

Titelbild:

Sie sind der perfekte Glücksfall für jeden Bauern. Denn jede Schleiereule vertilgt Tausende von Mäusen. Trotzdem hat der lautlose Greifvogel einen schweren Stand. Deshalb greift die Fondation Franz Weber gemeinsam mit der Uni Lausanne dem stillen Jäger nun unter die Flügel.

Foto: zVg

Spendenkonto:

Postkonto Nr. 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 1820 Montreux 1
IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3

Impressum

Herausgeberin: FONDATION FRANZ WEBER

Chefredaktion: Judith Weber

Redaktion: Judith Weber, Vera Weber, Hans Peter Roth, Matthias Mast

Erscheinung: 4x pro Jahr

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

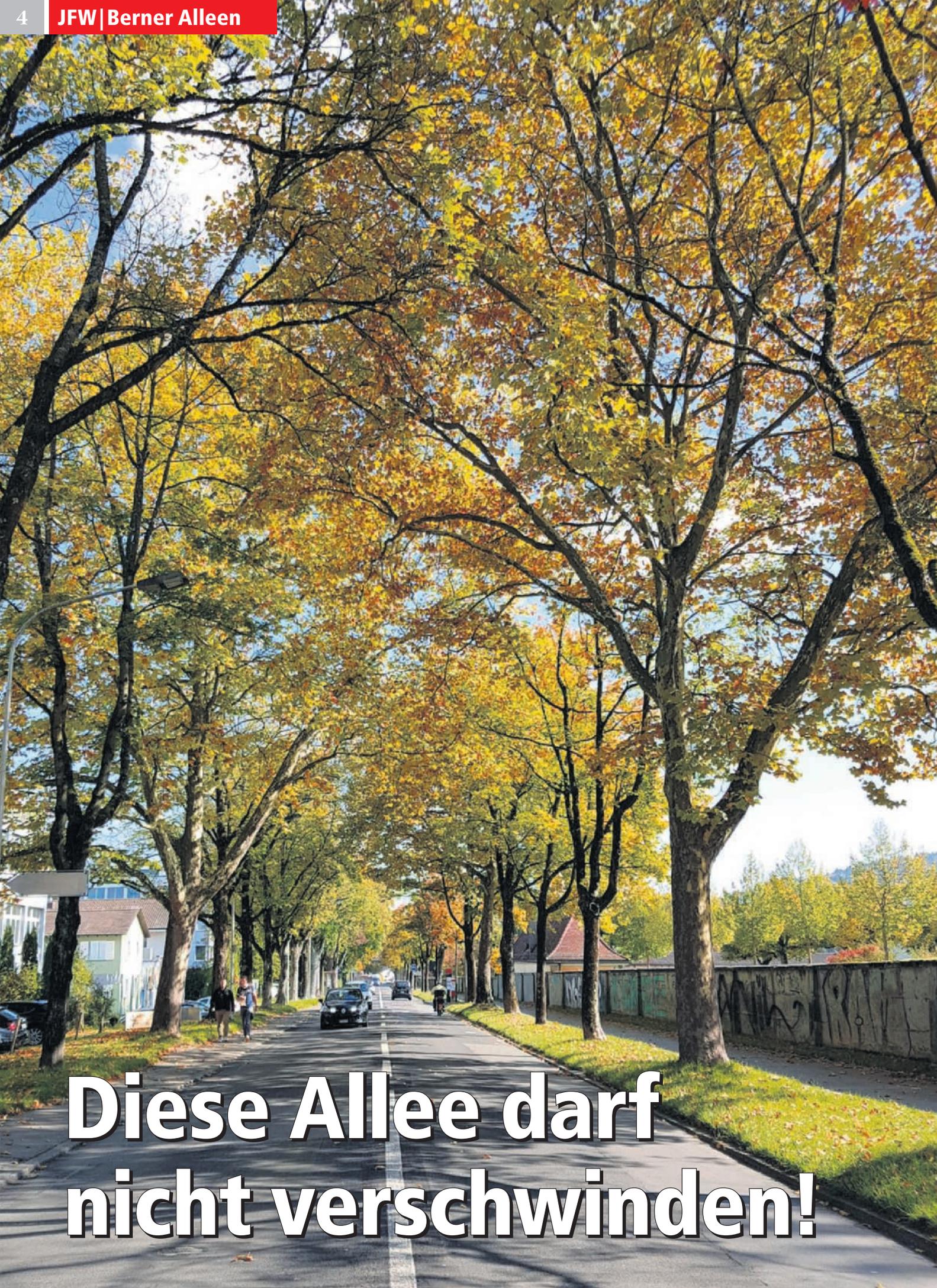
Layout: Edy Bachmann, Ringier Print Adligenswil AG

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, Postfach, 1820 Montreux 1, Schweiz,
T +41 (0)21 964 24 24, F +41 (0)21 964 78 46, ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Abonnemente: Journal Franz Weber, Abonnemente, Postfach, 1820 Montreux 1, Schweiz,
T +41 (0)21 964 24 24

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

printed in
switzerland



**Diese Allee darf
nicht verschwinden!**



Bild: Jürg Schweizer

Hier wird das Tram an den Baum gefahren

Bern droht der grösste Eingriff in den städtischen Alleenbestand seit über 100 Jahren. Gegen 220 wunderschöne grosse Alleebäume sollen einem Tramprojekt mit fehlgeplanter Linienführung zum Opfer fallen. Ein kantonales Referendum dagegen ist zustande gekommen. Das Stimmvolk des Kantons Bern wird im nächsten Frühling über die kostspielige Fehlprojektierung entscheiden.

Im September 2014 lehnten die Stimmbürger von Ostermündigen und Köniz das mit grossem behördlichem und politischem Aufwand propagierte «Tramprojekt Region Bern (TRB)» ab, das eine Tramlinie von Köniz über die Innenstadt Bern nach Ostermündigen vorsah. Damit war das Vorhaben erledigt, obwohl die Stadt es gutgeheissen hatte.

Die Opposition rieb sich an den ungeheuren Kosten im Bereich einer halben Milliarde, nur um das Verkehrsmittel zu wechseln, ohne gegenüber der heutigen Buslinie das Platzangebot



JÜRIG SCHWEIZER
Ehemaliger
Denkmalschützer
des Kantons Bern

wesentlich zu verbessern, da der dichte Takt des Busses für das Tram halbiert werden muss. Zudem sollten den Bauarbeiten die historischen Baumalleen in der Viktoria- und der Ostermündigenstrasse weitgehend zum Opfer fallen. Die Einführung einer weiteren Tramlinie in die Hauptgassen der obern

Altstadt stiess weitherum auf Unverständnis, fährt doch bereits heute durch diese wichtigen Räume jede Minute ein Tram oder ein Bus.

Neuaufgabe nach der Abfuhr
Unterlegene Befürworter in Ostermündigen kamen nach der Abstimmung auf das Thema zurück, sollte doch die Gemeinde im Bereich der geplanten Tramlinie längst ihr marodes Leitungsnetz sanieren. Sie versprachen sich finanzielle Vorteile beim gleichzeitigen Bau von Tram und Leitungen. Mit einer Initiative gelang es den Unterlegenen, eine Mehrheit von 300 Stimmen für eine reduzierte Neuaufgabe des Trams Bern-Ostermündigen zu gewinnen. Die Baudirektorinnen von Stadt und Kanton Bern griffen das Projekt begeistert wieder auf, möchten sie doch ihre Abstimmungsniederlage ausbügeln.

Das führt nun zur grotesken Situation, dass ein unfertiges Projekt, dessen Anfang in Bern und dessen Ende in Ostermündigen nicht bekannt sind (und damit auch nicht die effektiven Kosten), erneut vor die Stimmbürger der Stadt Bern kommt, obwohl ein Baubeginn erst in fünf Jahren in Aussicht steht. Ebenso unklar ist die Erschliessung des abgehängten Quartiers Rütli. Gegen den Kantonsbeitrag von über 100 Millionen ist das Referendum zustande gekommen. Diese Abstimmung wird im Frühling 2018 stattfinden.

Hochalleen erneut im Schussfeld

Damit gelangen die Alleen erneut auf die Abschlusliste, und erneut droht die Zusatzbelastung der Innenstadt durch die Bündelung der Tramlinien am Zytglogge. Die Opponenten des Projekts sind keineswegs Tram-

gegner, im Gegenteil. Sie haben rechtzeitig auf die Mängel und Probleme der gewählten Linienführung aufmerksam gemacht und Alternativen aufgedeckt. Diese wurden leider bei der Routenwahl von vornherein ausgeschlossen, weil sie nicht zum Zytgloggenturm führen. Das uralte Stadtzentrum Berns muss offenbar auch im 21. Jh. angepeilt werden.

Dabei hätte eine Linienführung über die Lorrainebrücke (statt über die Kornhausbrücke) mehrere grosse Vorteile: Sie brächte dem Tramdepot in Berns Osten die nötige zweite Anbindung an das Netz, könnte später auch einem Wylertam dienen, würde das vernachlässigte Gebiet Bollwerk/Schützenmatte aufwerten und könnte künftige Stadtentwicklungsgebiete erschliessen.

Zustand der Allee schlechtgeredet

Das veraltete Projekt soll nun aber unverändert durchgezogen werden, obwohl die ökologischen Vorzüge grosskroniger Bäume und Alleen gerade in den heiss gewordenen Som-

mern offensichtlich sind. Die Ostermundigenstrasse gehört zum Alleesystem, das in der Mitte des 18. Jh. angelegt wurde und alle nach Bern führenden Strassen einfasste. Wesentliche Teile davon sind im Osten Berns trotz der massiven Eingriffe, die namentlich die Autobahn A6 in die zusammenhängenden Alleen schnitt, erhalten geblieben.

Nun soll für das Tram die Ostermundigenallee in ihrer ganzen Länge von 700 Metern mit 140 Hochstämmern abgeholzt werden. Dabei versuche man im Unterschied zur ersten Auflage im mittleren Teil 32 Bäume der südlichen Reihe zu erhalten. Nicht aber im Bereich des Friedhofs: Hier sollen alle 100 Bäume fallen. Besonders stossend ist, dass der Gesundheitszustand der Allee schlechtgeredet wurde. Mehr als 50 Prozent der Bäume seien hier in schlechtem Zustand und müssten sowieso gefällt werden, entnahm man 2014 der Abstimmungsbotschaft. Neue Überprüfungen von Fachleuten belegen, dass nur sehr wenige Bäume krank sind.



In diesem Abschnitt sollen auf der Nordhälfte der Ostermundigenstrasse (rechts im Bild) alle Bäume fallen.

Bild: Hans Peter Roth



Jürg Schweizer, 73, (hier in der Allee an der Viktoriastrasse in Bern) ist Kunsthistoriker und Honorarprofessor der Universität Bern. Der sachverständige Berater der Fondation Franz Weber war von 1990 bis 2009 Denkmalpfleger des Kantons Bern.

Alles halb so schlimm, weil neu angepflanzt wird?

An der Viktoriastrasse (siehe Bild auf Seite 5) sollen 85 Bäume abgeholzt werden. Bei der dortigen Alleepflanzung um 1920 suchte man nach Vorbild des 18. Jahrhunderts mit grossen Bäumen wieder einen geschlossenen Alleeraum zu formen. Die alten Hochalleen konnten sich ungehindert im Wurzelbereich und in der Krone entwickeln, anders als an der Viktoriastrasse, wo südseits die Bebauung so nah an die Bäume herankommt, dass diese zurückgeschnitten werden mussten.

Gerade dieses Zurückschneiden wird das Los sämtlicher Neupflanzungen im Bereich des Trams sein, ob Viktoria oder Ostermundigen: Sie müssen dereinst auch für das Lichtprofil der Trams und für die Fahrleitungen zurückgeschnitten werden und die Haltestellen berücksichtigen. Schlimmer noch: Da un-

ter dem Schienenstrang keine Werkleitungen liegen sollen, werden diese längs der Strassenränder verlegt, was das Wurzelwachstum behindert. Den Neupflanzungen steht nur wenig Bodenraum zur Verfügung. Sie können sich nicht gut entwickeln.

Die wenigen, einstweilen zum Erhalt bestimmten Bäume haben keine Zukunft mehr, ausser es werden vorgängig Sondiergrabungen oder Untersuchungen mit Schallimpulstomographen vorgenommen, um die Ausdehnung der Wurzeln in den Fahrbahnbereich zu ermitteln und die Bäume sofern möglich mit sehr kostenintensiven Baumschutzmassnahmen zu erhalten. Auch dann werden Wurzelverletzungen entstehen und die Lebenserwartung der Bäume verkürzen. Folgeprobleme sind vorprogrammiert. Die Voraussetzungen sind sehr schlecht, dass mit den Neupflanzungen das alte Hochalleebild auch nach ein, zwei Generationen wieder entsteht, nicht zuletzt, weil die neuen Baumreihen grösseren Abstand erhalten sollen.

Grösster Eingriff seit 100 Jahren

Fazit: Vorgesehen ist der seit über 100 Jahren weitaus grösste Eingriff in den städtischen Alleebestand, anders als um 1900 diesmal unter Rot-Grüner Führung. Eine Entlastung für die Buslinie nach Ostermundigen ist zweifellos sinnvoll. Dafür gibt es aber mehrere andere Möglichkeiten, welche die historischen Alleen nicht zerstören und die schönsten Altstadtbereiche nicht mit noch mehr Verkehr belasten. Noch ist es nicht zu spät, endlich die Alternativen ernsthaft zu prüfen! Nur mit NEIN in den Kreditabstimmungen werden in Stadt und Kanton Bern die Verantwortlichen zum Umdenken gebracht.

«Fällung wäre ein unersetzlicher Verlust»

Baumpfleagespezialist Fabian Dietrich hat die Alleebereiche, die in Bern einer neuen Tramlinie weichen sollen, bei einer Begehung für die Fondation Franz Weber beurteilt.

■ **Hans Peter Roth**

Die herbstliche Vormittagssonne lässt die Bäume in prächtigstem Goldgrün erstrahlen. Perfekt kontrastieren sie zum blauen Himmel, als setzten die Wettergeister alles daran, die Allee an der Ostermundigenstrasse in Bern für die Begehung ins beste Licht zu rücken. Tunnelartig schliessen die Alleebäume ihr Kronendach über der Strasse. Welche Pracht! Fabian Dietrich steht, staunt, geht weiter, hält wieder inne, zeigt, deutet, erläutert und erklärt. Der Baumpfleagespezialist mit eidgenössischem Fachausweis bekräftigt, was der Laie empfindet: «Der Allgemeinzustand dieser Allee ist sehr gut.» Ein Stichwort ist immer wieder aus Dietrichs Mund zu vernehmen: «Top-Zustand.»

Befremdlicher Widerspruch
Der renommierte Experte, der die Fondation Franz Weber bei Baumfragen regelmässig berät und unterstützt, gibt Bern Bestnoten. «Die Stadt pflegt ihre Bäume vorbildlich. Entsprechend gesund, stand- und bruchstabil sind denn auch die allermeisten Alleebäume hier. Jeder einzelne wird regelmässig kontrolliert und gepflegt.»

Ganz vereinzelt tanzt ein Baum aus der Reihe. Doch die Bäume, die nach Ansicht von Fabian Dietrich gefällt werden sollten, sind an einer Hand abzuzählen. «Das ist grundsätzlich in Alleen normal.» Und nochmals lobt der Experte die Arbeit der Stadtgärtnerei. «Bäume, die in schlechtem Zustand sind, nimmt sie auf eine Liste, lässt sie jeweils im Winter fällen und durch Jungbäume ersetzen.» Fabian Dietrich kann nicht nachvollziehen, dass in diesem Abschnitt mehr als 50 Prozent der Alleebäume krank sein sollen und in den nächsten Jahren ohnehin ersetzt werden müssten: «Das ist nicht der Fall, weil Bern sehr gut zur Allee schaut. Die Stadt kann es sich nicht leisten, vital schlechte oder gar gefährliche Bäume stehen zu lassen.»

Besonderheit

Im artenreichen Baumbestand mit einem grossen Altersspektrum fallen dem Baumpfleagespezialisten zahlreiche Bergahorne auf: «Heute eine Seltenheit in einer städtischen Allee. Sie vertragen städtische Bedingungen eigentlich nicht gut. Doch hier gedeihen die Bergahorne wegen der guten Standortbedingungen prächtig.» Dies macht die gesunde, gut durchmischte Allee an der Ostermundigenstrasse, die ab der Autobahnbrücke in Richtung Ostermundigen wegen der geplanten Tramlinie komplett gefällt werden soll, für ihn nur noch erhaltenswerter.

Gleichzeitig unterstreicht Dietrich, er äussere sich hier lediglich als Baumexperte und kei-



«Kerngesund, ideal gelegen und in Top-Zustand!» Baumpfleagespezialist Fabian Dietrich am Fuss eines wunderschönen, im Stadtbild eher seltenen Bergahorns.

Bild: Hans Peter Roth

nesfalls politisch. «Ich habe nichts gegen den Ausbau des öffentlichen Verkehrs einzuwenden.» Die Fällung grosser Teile der Alleebäume an der Ostermundigenstrasse und in der gut gepflegten Allee an der Viktoriastrasse mit vorwiegend Linden, würde jedoch einen unwiederbringlichen Verlust bedeuten: «Sowohl für das Orts-

bild, wie auch aus ökologischer Sicht.» Selbst wenn die Bäume ersetzt werden, ist es nicht das Gleiche. «Ein alter, vitaler Baum ist nicht nur ästhetisch, sondern auch als Biotop für unzählige Lebewesen unersetzlich. Hundert neu gepflanzte Bäume wiegen keinen Altbaum auf – es sei denn, man wartet wieder Jahrzehnte ...» ■



**Dieses Wunder der Natur
gehört nicht hinter Glas!**



Niemals kann ein «Ozeanium» der überwältigenden Grösse und dem Leben des Ozeans gerecht werden.

Bild: zVg

Acht Gründe für ein Nein zum Aquarium am Rhein!

Die Weltmeere sind bedroht wie nie zuvor. Fast ein Drittel der Korallenriffe ist zerstört. Grossaquarien fördern diese Zerstörung, weil sie auf Wild-

für das Grossaquarium vorgesehen wäre, wird ohne die neue Tramlinie weiterhin für eine Tram-Wendeschleife beansprucht.

Die Fondation Franz Weber (FFW) ist überzeugt: Dies ist ein Wink des Schicksals! Sie hofft deshalb auf die Einsicht der Bürgerinnen und Bürger des Kantons Baselstadt, dass sie sich der Bewegung «NOzeanium» anschliessen, mit einem Nein zum Ozeanium am Rhein! Denn Meeresaquarien tragen zur Zerstörung der Korallenriffe und zum Aussterben der dort lebenden Tierarten wesentlich bei. Hier die acht wichtigsten Gründe zum Achtgeben:

1. Korallenriffe sind stark gefährdet

Fast ein Drittel der Korallenriffe ist zerstört. Weitere 20 Prozent werden es in 10 bis 20 Jahren sein. Tiere aus gefährdeten Ökosystemen zu entnehmen, schwächt diese zusätzlich. Verschiedene Korallenfische sind lokal bereits ausgestorben oder vom Aussterben bedroht (z.B.

der Banggai-Kardinalfisch). Auch das Ozeanium wird seine Aquarien hauptsächlich mit Tieren aus Wildfang bevölkern.

2. Das Ozeanium gefährdet Fische

Vier von fünf im Riff gefangene Korallenfische sterben, bevor sie in einem Aquarium landen. Im Schnitt sterben bis zu 80 Prozent der Fische bei Fang und Transport. Untersuchungen haben gezeigt, dass bis zu 98 Prozent der Fische im ersten Jahr im Aquarium sterben. Eine artgerechte Haltung ist praktisch unmöglich. Im Aquarium hingegen verletzen sich viele Fische, entwickeln Verhaltensstörungen und Aggressionen. Das schwere Leid, welches das geplante Ozeanium für unzählige Fische (auch sie sind dem Tierschutzgesetz unterstellt!) bedeuten würde, ist ethisch und moralisch unverantwortbar.

3. Das Ozeanium ist nicht nachhaltig

Als Mitglied des internationalen Dachverbands für Zoos und

Aquarien verpflichtet sich der Zoo Basel zu dessen Naturschutzstrategie. Doch für das vom Zoo Basel geplante Ozeanium lassen sich die meisten Fische und Korallen nicht züchten. Sie werden wild gefangen. Ausserdem verbrauchen Pumpen, Wasseraufbereitung, Kühlung und Heizung enorme Mengen Energie. Das unethische Projekt Ozeanium ist mit dem Basler Ziel einer 2000-Watt-Gesellschaft in keiner Weise vereinbar.

4. Rückschritt in alte Zeiten

Der Zoo Basel verschreibt sich dem international akzeptierten Prinzip «Mehr Platz für weniger Tiere», um die Tierhaltung artgerechter und tierfreundlicher zu gestalten. Doch im Ozeanium werden mehr Tiere leben als bisher im gesamten Basler Zoo. Die Wildfänge, die für das Ozeanium notwendig wären, widersprechen dem vom Zoo Basel propagierten Ziel, von den Tieren in der Wildnis unabhängig zu sein.



MATTHIAS MAST
Reporter
und Journalist

fang angewiesen sind. Die Fondation Franz Weber wehrt sich deshalb mit allen demokratischen und rechtlichen Mitteln gegen das geplante Grossaquarium in Basel.

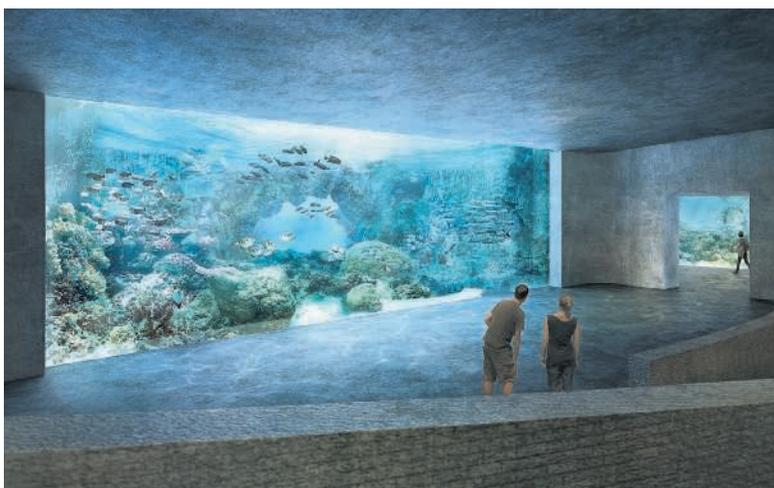
Mitten in der Stadt Basel – Hunderte Kilometer von einem Meer entfernt – soll ein riesiges Meerwasser-Aquarium gebaut werden. Doch seit neuestem ist die Planung dieses 100-Millionen-Projekts durch das Nein bei einer Volksabstimmung über eine neue Tramlinie zwischen den beiden Halbkantonen Basel-Stadt und Basel-Land ins Stocken geraten. Grund: Das Grundstück bei der Heuwaage, welches

5. Gesetzgebung im Wandel

Ethik, öffentliche Moral und Gesetzgebung haben sich verändert. Vor 100 Jahren war es noch akzeptabel, Menschen aus anderen Kulturen Tieren gleich in Zoos auszustellen. In den 1980er Jahren störten sich nur wenige Besucher an engen Käfigen in Zoos. Fische wurden erst 2008 ins Schweizer Tierschutzgesetz aufgenommen. Mit zunehmend restriktiven Vorschriften betreffend Tierhaltung sowie weiteren Handelsbeschränkungen und Importverboten ist auch für andere Tiergruppen zu rechnen. Grossaquarien jedoch sind statische Einrichtungen. Sie können kaum sinnvoll auf Veränderungen der Haltungs- und Importbestimmungen reagieren.

6. Das Ozeanium ist nichts Neues

Der Zoo Basel propagiert das Ozeanium als «Innovation». Im Umkreis von 500 Kilometern gebe es nichts Vergleichbares. Beides ist falsch. Schauaquarien werden seit über 160 Jahren gebaut. Das Basler Ozeanium wäre nur ein weiteres unter rund 150 Grossaquarien in Europa. Im Umkreis von 500 Kilometern befinden sich mindestens fünf weitere grosse Meeresaquarien (Gardasee, Genua, Lyon, München, Konstanz). Das Sea Life in Konstanz ist keine zwei Stunden von Basel entfernt. Auch das soeben eröffnete «Aquatilis» bei Lausanne dürfte eine Konkurrenz sein. Die Grossanlage ist zwar als Süsswasser-Aquarium konzipiert, enthält aber auch zwei Meerwassertanks.



Einige Zahlen und Fakten

- Gesamtfläche Ozeanium (über mehrere Geschosse): 0,01 Quadratkilometer (km²). Gesamtfläche der Meere: rund 360 000 000 km²
- Meerwasservolumen im Ozeanium: 0,000004 Kubikkilometer (4 000 000 Liter) Wasservolumen aller Meere: 1 380 000 000 km³; in Litern eine Zahl mit 22 Ziffern! (1.38 Trilliarden Liter)
- Tiefstes Becken im Ozeanium: 8 Meter. Tiefste Stelle im Ozean: 11 000 m (im Marianengraben)
- Anzahl Aquarien: 30
- Anzahl gehaltene Tiere: über 6000 (mehr als im gesamten Zoo Basel)
- Anzahl gehaltene Arten: 252 (mehr als im gesamten Zoo Basel). Anzahl bekannte Fischarten im Ozean: 35 000 (davon rund 4000 Korallenfischarten)
- Erhoffte jährliche Besucherzahl: rund 650 000
- Energieverbrauch Ozeanium: Vergleichbar mit einer Stadt von 10 000 Einwohnern



Bild: Hans Peter Roth

Ausgestellt und ausgenutzt. Korallenfische in einem öffentlichen Aquarium.

7. Im Ozeanium bleibt die Umweltbildung auf der Strecke

Aquarien rechtfertigen ihr Dasein mit ihrem postulierten Beitrag zur Umweltbildung. Es gibt jedoch bis heute keine unabhängigen Studien, die einen pädagogischen Effekt und dadurch eine Verbesserung des Meeresschutzes nachweisen. Dem Arten- und Meeresschutz wird man mit Schutzgebieten und Handelsverboten besser gerecht als mit der Ausstellung einer hergestellten, beschränkten Lebenswelt hinter Glas. Noch nie gab es so viele Grossaquarien auf der Welt. Gleichzeitig waren die Meere noch nie so bedroht wie heute. Offensichtlich ist diese Art von Pädagogik nicht zielführend.

8. Sinkende Besucherzahlen in Grossaquarien

Das geplante Ozeanium rechnet mit ungefähr 650 000 Besuchern pro Jahr. Ein Vergleich mit ähnlichen Grossaquarien mit grösserem Einzugsgebiet lässt dies jedoch bezweifeln. Das Sea Life in München, in ei-

ner Metropolregion von 5,7 Millionen Einwohnern, verzeichnete im Eröffnungsjahr (2006) 660 000 Eintritte. Heute sind es nur noch rund 350 000 Eintritte pro Jahr. Die Metropolregion Basel umfasst rund 1,3 Millionen Einwohner. Anhand der Zahlen von München kann geschätzt werden, dass das geplante Ozeanium in Basel nur ungefähr 200 000 bis 300 000 Eintritte pro Jahr generieren wird. Ein Defizit ist vorprogrammiert. ■

Petition

Die Fondation Franz Weber fordert deshalb:

Schützt den Lebensraum in der Natur, statt künstliche Lebensräume zu schaffen!

Bitte unterschreiben Sie die Petition «Nein zum Grossaquarium am Rhein!»

www.nozeanium.org

NOZEANIUM

SAG NEIN ZUM AQUARIUM AM RHEIN

**Der Basler Zoo plant ein Grossaquarium
auf der Heuwaage in Basel.**

**Die Kosten für die Umsetzung des «Ozeanium Basel»
belaufen sich auf über 100 Millionen Franken.
Dieses ökologisch und ökonomisch unsinnige Projekt
muss verhindert werden!**

Die Weltmeere sind bedroht wie nie zuvor. Fast ein Drittel der Korallenriffe ist zerstört und weitere 20 Prozent werden es in 10 bis 20 Jahren sein. Grossaquarien fördern diese Zerstörung, weil sie auf den Import vieler dort lebender Tierarten durch Wildfang angewiesen sind, da diese in künstlichen Lebensräumen nicht züchtbar sind. Tiere aus gefährdeten Ökosystemen zu entnehmen, schwächt diese zusätzlich. Verschiedene Korallenfische sind lokal bereits ausgestorben oder vom Aussterben bedroht, z.B. der Banggai-Kardinalfisch.

Die Ozeanium-Initianten rechtfertigen den Bau des Grossaquariums mit dem Schutz seltener Arten und einem pädagogischen Effekt. Das Gegenteil ist der Fall! Das Ozeanium trägt zur Zerstörung der Ökosysteme bei, für die es «sensibilisieren» will.

**Wir fordern deshalb:
SCHÜTZT DEN LEBENSRAUM IN DER NATUR STATT
KÜNSTLICHE LEBENSRÄUME ZU SCHAFFEN.**

www.nozeanium.org

Laues Bekenntnis zum Artenschutz, scharfes Geschütz gegen den Wolf

Unser Land ist in Sachen Artenschutz Schlusslicht Europas! Diese beschämende Tatsache kümmert die offizielle Schweiz aber offenbar wenig. Zum Handeln hat sie sich sehr viel Zeit gelassen. Den nun vorliegenden unverbindlichen Worten des Aktionsplans Biodiversität stehen zudem schockierende Pläne zum Abschuss von Wolf, Luchs und Bär gegenüber.

Fast die Hälfte aller Lebensräume und 36 Prozent der untersuchten Pflanzen-, Tier- und Pilzarten sind «bedroht». So hält es der im September 2017 ver-

■ Monica Biondo und Anne Bachmann

abschiedete Biodiversitäts-Bericht des Bundesamtes für Umwelt fest. Um die natürlichen Lebensräume und die Artenvielfalt ist es in der Schweiz deutlich schlechter bestellt «als in den meisten EU-Ländern», räumt der Bericht ein. Per Definition der Roten Liste der Weltnaturschutzunion (IUCN) ist das langfristige Überleben von mehr als einem Drittel aller in der Schweiz lebenden Arten nicht gesichert. Und von vielen wertvollen Lebensräumen sind hierzulande nur noch kümmerliche, isolierte Restflächen übrig. Trotzdem lässt sich die offizielle Schweiz mit Handeln Zeit; sehr viel Zeit.

Steiniger Weg

Der Weg, bis der Aktionsplan Biodiversität endlich angepackt wurde, war steinig: 2004 reichte der Solothurner FDP-National Kurt Fluri ein Postulat zur Erstellung einer Biodiversitätsstrategie ein. Dieses wurde nie behandelt. 2007 war es schliesslich die OECD, die der Schweiz in ihrem Umweltprüfbericht empfahl, dringend eine Strategie zu erarbeiten.

2010 fand dann die 10. UN-Vertragsparteienkonferenz zur biologischen Vielfalt in Aichi, Japan, statt. Die Weltgemeinschaft beschloss 20 Kernziele, auch als «Aichi-Ziele» bekannt, um den Erhalt der Artenvielfalt bis 2020 sicherzustellen. Die Schweiz unterschrieb mit. Dann endlich, im April 2012, 20 Jahre nach Unterzeichnung der UN-Biodiversitätskonvention in Rio 1992, verabschiedete der Bundesrat die Biodiversitätsstrategie. Der zur Erreichung der Ziele notwendige







Feuer frei auf den Wolf? (Aufnahme des Augstbord-Rudels im Wallis)

Bild: Gruppe Wolf Schweiz

Aktionsplan hätte dann innert 24 Monaten, also bis Frühjahr 2014 vorliegen sollen. Fünf Jahre später war es noch immer nicht so weit ...

Sehr unverbindlich

Des endlosen Wartens auf den staatlichen Plan satt, verabschiedeten Schweizer Umweltverbände am 3. September 2017 schliesslich ihren eigenen «Aktionsplan Biodiversität aus der Zivilbevölkerung». Dieser sieht 26 wichtige und dringende Massnahmen zum Erhalt und zur Förderung der Artenvielfalt vor. Und siehe da, nur vier Tage später, am 7. September, lag plötzlich auch der nationale Aktionsplan vor. Ein Verlegenheitsschachzug des Bundes? Dessen Plan lässt im Übrigen sehr zu wünschen übrig: Im Unterschied zur zivilen Strategie sind die Massnahmen des Bundes vage und unverbindlich. Sie genügen in keiner Weise, den Schutz und die Förderung der Artenvielfalt in der Schweiz als erklärtes Ziel zu gewährleisten. Ausserdem vermeidet der Bund tunlichst die Angabe von Kosten oder Verantwortlichkeiten. Dabei ist klar: Nur wenn ein sol-

cher Aktionsplan alle Beteiligten in die Pflicht nimmt, kann er Wirkung zeigen. Nicht bloss gewisse Ämter, sondern auch Gemeinden, Wirtschaft und Zivilgesellschaft sind verbindlich einzubinden!

Warten statt handeln

Am 18. Februar 2015 hielt der Bundesrat zur Konsultation der Kantone folgendes fest: «Sowohl in der Schweiz als auch weltweit nimmt die Biodiversität seit Jahrzehnten markant ab. Dieser Rückgang gefährdet die Stabilität der Ökosysteme, die uns mit sauberem Wasser, Nahrung und zahlreichen weiteren überlebenswichtigen und wirtschaftlich zentralen Leistungen und Ressourcen versorgen und zudem Schutz vor Naturkatastrophen bieten.» Der Konsultativbericht rechnete für den Artenschwund und zerstörte Ökosysteme Folgekosten «in der Höhe von 4 Prozent des Bruttoinlandsprodukts» (Kosten aktuell für die Schweiz berechnet also ca. 25 Milliarden Franken pro Jahr) vor. «Aus diesem Grund beschloss der Bundesrat 2012 die Strategie Biodiversität Schweiz», heisst es in der Kon-

sultation von 2015 erklärend. Deren Ziel sei es, «die biologische Vielfalt in der Schweiz langfristig zu erhalten und zu stärken.» Seither ist wieder viel Zeit verstrichen. Weltweit wie in der Schweiz sind weitere Lebensräume unwiederbringlich verloren gegangen und viele Arten verschwunden.

Schlusslicht Europas

Der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen ist für die Menschheit absolut überlebensnotwendig. Dazu gehört die Bewahrung der Artenvielfalt und Schutzgebiete. Heute machen diese hierzulande nur gerade 7,5 Prozent der Schweizer Landfläche aus. Als einziges Land Europas wird die Schweiz die Zielvorgabe von 20 Prozent geschützter Fläche bis 2020 verfehlen. Eine Peinlichkeit, um nicht zu sagen eine Schande für unser wohlhabendes Land. Eine nachhaltige Raumplanung, für die sich die FFW seit Jahrzehnten unermüdlich einsetzt, ist eines der wichtigsten Instrumente für den Schutz der Artenvielfalt. Die natürlichen Lebensräume, Tiere und Pflanzen benötigen weit mehr Priorität als bisher. Deshalb muss gleichzeitig die Landwirtschaft ökologischer werden. Statt der heute lediglich 2,2 bis 4 Prozent ökologischer Qualitäts- und Ausgleichsflächen im Flachland müssen neu mindestens 8 bis 12 Prozent vorgeschrieben werden.

tät als bisher. Deshalb muss gleichzeitig die Landwirtschaft ökologischer werden. Statt der heute lediglich 2,2 bis 4 Prozent ökologischer Qualitäts- und Ausgleichsflächen im Flachland müssen neu mindestens 8 bis 12 Prozent vorgeschrieben werden.

Grossraubtiere wieder ausrotten?

Als Natur- und Landschaftsenschutzorganisation erachtet die FFW das Ziel der Förderung und Erweiterung sowie Vernetzung ökologisch wertvoller Lebensräume und die nachhaltige Bewahrung der darin vorkommenden Arten als eminent wichtig. Die Schleiereule, für deren Schutz sich die FFW gemeinsam mit der Universität Lausanne im Rahmen eines neuen Projektes einsetzt (siehe Artikel ab Seite 17), ist hierfür symbolträchtig.

Paradoxerweise laufen neben dem endlich verabschiedeten Aktionsplan Biodiversität auf verschiedenen Ebenen völlig entgegengesetzte Bestrebungen. So etwa die politischen Vorstösse gegen den Wolf im Rahmen des Jagdgesetzes. Sie



Feuer frei auf den Höckerschwan?

Bild: Tony Brierton



Feuer frei auf den Biber?

Bild: zVg

stellen das Ziel, die Nutzung von Säugetieren, Vögeln und Fischen bis 2020 nachhaltig zu gestalten und die Ökosysteme und ihrer Leistungen zu erhalten, fundamental in Frage. Am 23. August 2017 hat der Bundesrat die Botschaft zur Teilrevisi- on des künftigen Jagdgesetzes verabschiedet. Diese sieht vor, die Abschussmöglichkeiten gegen den Wolf auszudehnen sowie Konflikte mit weiteren geschützten Arten wie Luchs, Biber oder Höckerschwan künftig ebenfalls noch vermehrt mit der Flinte zu regeln.

Jagdgesetz schiebst Artenschutz ab

Dies kommt einem absolut inakzeptablen Rückschritt ins Mittelalter gleich. Die FFW sverurteilt diese Vorlage, die sich der politisch einflussreichen Minderheit der Jägerschaft beugt. Beispiel: Behörden könnten inskünftig gleich die Dezimierung ganzer Bestände geschützter Tierarten anordnen, statt lediglich den Abschuss von Einzeltieren. Änderungsanträgen, die der Schutz-

würdigkeit der Wildtiere und der Artenvielfalt angemessen Rechnung tragen, hat sich der Bund hingegen verschlossen. Einerseits scheint die Eidgenossenschaft also dem Schutz und der Bewahrung der Artenvielfalt politisch endlich etwas mehr Gewicht zu geben, andererseits schiebt sie diese zögerlichen Bestrebungen mit dem revidierten Jagdgesetz gleich wieder ab.

Beispiel Wolf: Nach seiner kompletten Ausrottung in vielen europäischen Ländern wurde er unter Schutz gestellt. Seither erobert er zaghaft Teile seines angestammten Lebensraums zurück und hat kleine, für den Fortbestand bislang nicht tragfähige Populationen etabliert. Deshalb wird die FFW den Rückschritt zu einer Politik von vorgestern mit dem Ziel, den Wolf erneut massiv zu dezimieren oder auszurotten, keinesfalls hinnehmen. Es kann nicht sein, dass die Schweiz Prinzipien der internationalen Zusammenarbeit zugunsten der Biodiversität, für die sie sich einsetzen sollte, sabotiert.

Bizarrer Trugschluss

Das Zusammenleben zwischen Mensch und Wolf ist möglich. Wirksame Herdenschutzmassnahmen bestehen. Und der Bund selbst anerkennt die Wirksamkeit solcher Massnahmen. Daher ist es zwingend, zunächst sämtliche bewährten Mittel zum Schutz der Nutztiere wie Herdenschutzhunde und/oder Einzäunungen sowie nötigenfalls überwachte Gebiete anzuwenden. Die Annahme, mit mehr Wolfsabschüssen liesse sich die Sterblichkeitsrate von Schafen verringern, ist ein bizarrer Trugschluss.

Nur die Anwesenheit von Menschen kann die Anzahl der Todesfälle, egal welcher Art (Unfälle, Krankheiten, Kälte, Risse, etc.), reduzieren. Dies bestätigen zahlreiche Studien zweifelsfrei. Der Wolf? Er reisst in der Schweiz pro Jahr im Durchschnitt bescheidene 160 Nutztiere. Gleichzeitig verenden infolge menschlichen Fehlverhaltens jährlich bis zu 10 000 Schafe durch Unfälle, Krankheiten, Kälte, Mangel, Erschöpfung, Risse von Hunden und weitere Ursachen. Fazit: Ob Grossraub-

tiere anwesend sind oder nicht – so oder so setzt wirksamer Herdenschutz menschliche Präsenz voraus.

Feuer frei auf den Schwan?

Beschämenderweise steht im Entwurf zum neuen Jagdgesetz auch der Höckerschwan auf der Abschussliste. Dieses Tier auf nationaler Ebene zur Tötung freizugeben, ist kompletter Widersinn. Lokale, überschaubare Probleme mit einigen örtlichen Schwanenpopulationen rechtfertigen niemals die Lockerung der Abschussbedingungen im Rahmen der nationalen Gesetzgebung. Die FFW wird keinesfalls akzeptieren, dass Jäger das für die Seenlandschaften der Schweiz so symbolhafte Tier ins Visier nehmen dürfen. Aus diesen und weiteren Gründen bekämpft die FFW diesen verhängnisvollen Gesetzesentwurf an vorderster Front. Um die Artenvielfalt ist es in der Schweiz schlecht genug bestellt. Wir lassen es nicht zu, dass die Grundprinzipien des Artenschutzes in der Schweiz noch weiter untergraben werden. ■



Feuer frei auf den Luchs?

Bild: zVg



Lassen Sie Ihren Willen in den Tieren und der Natur weiterleben!

Ihr Vermächtnis sinnvoll eingesetzt

Die Fondation Franz Weber (FFW) setzt sich in der Schweiz und auf der ganzen Welt leidenschaftlich für den Schutz der Tierwelt und Natur ein.

Um weiterhin unser grosses Engagement erfüllen zu können, werden wir stets auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige – weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte – Organisation sind wir auf Spenden, Schenkungen, Legate und Erbschaften angewiesen.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen und die Natur zu schützen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen an die Fondation Franz Weber zu denken.

Kontaktieren Sie uns für eine vertrauliche und unverbindliche Beratung.

Unsere Beraterin, Lisbeth Jacquemard, unterstützt Sie gerne und freut sich auf ihre Anfrage:
021 964 24 24

LEGATEKONTO

Banque Landolt & Cie

Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne
Konto: Fondation Franz Weber - «Legs»

IBAN: CH06 0876 8002 3045 0000 2

Steuerbefreiung: Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer befreit.

FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, 1820 Montreux 1, Suisse
T +41 (0)21 964 24 24, F +41 (0)21 964 78 46
ffw@ffw.ch, www.ffw.ch



Hilfe für den Jäger der Nacht

Sie hat das feinste Gehör in der Tierwelt. Und kaum ein Tier ist weiter verbreitet als die Schleiereule. Und doch ist der nachtaktive Greifvogel vielerorts bedroht. Auch in der Schweiz. Deshalb will die Fondation Franz Weber gemeinsam mit der Universität Lausanne der Schleiereule helfen.



Der Federkranz ihrer Gesichtsmaske fängt wie eine Parabolantenne jedes Geräusch ein und hilft der Schleiereule so ihr Beutetiere aufzuspüren.

Es ist fast stockfinster. Die Feldmaus wähnt sich sicher im Schutz der Dunkelheit. Verborgen unter Herbstlaub sucht sie nach Essbarem. Und doch er-



MONICA BIONDO
Biologin der FFW

eilt sie das Schicksal. Gespenstisch lautlos und schnell naht es heran. Ihr kaum hörbares Rascheln hat die Maus verraten. Ein blasser Schatten. Scharfe Krallen greifen zielsicher zu, nachdem die Schleier-

eule ihre Beute mit einem Gehör, das zehnmal feiner ist als das unsere, geortet hat. Dazu kommen die extrem scharfen und lichtempfindlichen Augen des streng nachtaktiven Greifvogels, die auch in fast vollkommener Finsternis noch die Bewegungen der kleinen Maus erkennen. Mit dem feinsten Gehör, das bis heute in der Tierwelt bekannt ist, kann die Schleiereule eine Maus sogar unter einer Schneedecke aufspüren. Der Federkranz ihrer charakteristischen Gesichtsmaske unterstützt sie dabei wie eine Parabolantenne, die jedes Geräusch einfängt. Der Nager ist schnell verspeist. Die

Eule verschluckt das Beutetier ganz, bevor sie sich erneut lautlos in die Lüfte schwingt für ihren nächsten Beutezug über offenen Feldern und Wiesen. Am folgenden Tag wird sie alles Unverdauliche, aus husten – das sogenannte Gewölle. Diese Klümpchen, die vor allem aus Knochen und Haaren bestehen, bieten für die Wissenschaft unter anderem den perfekten Einblick, wovon sich Schleiereulen ernähren, wo sie vorkommen und wo sie sich tagsüber aufhalten. Während des Tages ruht sich der stille Greifvogel mit dem weisslichen Gesicht, Bauch und Brust gut versteckt an einem ruhigen Ort aus.

46 Unterarten

Zu seinen Lebensräumen gehören Wiesen, Sümpfe, Kulturland, Waldstreifen, Wald, aber auch Dörfer und sogar Städte. Eine von 184 in der Schweiz mit einem Sender versehenen Schleiereulen flog jede Nacht zu einem relativ kleinen Stück Brach- und Buschgebiet hinter der Filiale eines Grossverteilers in Ecublens (VD), um Beute zu machen. Solche Erkenntnisse zeigen auf, wie wichtig kleine Naturinseln gerade auch im Siedlungsgebiet sind. Die Schleiereule lebt in nahezu allen Teilen der Welt. In den Anden kommt sie bis auf rund 4000 Metern Höhe vor. Sie fehlt nur in den Polregionen und in gewissen Teilen der Sahara und Sibiriens. Bis zu 46 verschiedene Unterarten der Schleiereule sind heute weltweit beschrieben. Die nordamerikanische Form ist die grösste, fast doppelt so schwer wie die kleinste von den Galapagos-Inseln. Die Weibchen sind in der Regel etwas kräftiger gebaut als die Männchen. Die Zeichnung der Schleiereule ist sehr vielseitig. Sie kann eine weissliche bis rötliche Brustzeichnung aufweisen.

Untersuchungen haben ergeben, dass die Flecken viel über die Charakteristik eines Weibchens anzeigen können. Stark gefleckte Weibchen scheinen resistenter gegen Parasiten und anderen Krankheiten zu sein und auch etwas «draufgängerischer» im Charakter. Offenbar regt die Fleckung Männchen auch dazu an, intensiver bei der Nestlingsfütterung zu helfen. Nachdem zur Beobachtung bei einigen Weibchen Flecken retuschiert wurden, fütterten ihre Männchen die Nestlinge seltener als bei gefleckten Weibchen.

Geteiltes Jagdgebiet

Auf dem Speiseplan der Schleiereule stehen hauptsächlich kleine Säuger wie Ratten, Mäuse, Wühlmäuse, aber auch Spitzmäuse, Fledermäuse und Kaninchen. Da ihre Beutetiere wie auch sie nachts aktiv sind, ist beispielsweise das tagaktive Eichhörnchen relativ sicher vor der Schleiereule, die gelegentlich auch einen Vogel nicht verschmäht. So werden die Nestlinge mit sehr abwechslungsreicher Nahrung versorgt. Die Schleiereule verteidigt zwar das Areal um ihr Nest, aber nicht ihr Jagdgebiet. So können sich durchaus mehrere Schleiereulenpaare dasselbe Jagdgebiet teilen. Natürlicherweise brütet die Schleiereule in Baum- und Felshöhlen, heute aber immer häufiger auch in Nisthilfen an Scheunen, da alte, hohle Bäume in unseren Wäldern immer seltener werden. Das Weibchen kleidet das Nest mit Gewöllen, die sie mit den Füßen zerteilt, zu einer Mulde aus. Nestplätze werden von Jahr zu Jahr wiederverwendet, oft sogar von verschiedenen Schleiereulen. Anders als die meisten Vögel, nutzen die Schleiereulen ihren Nistplatz während des Jahres auch als Schlafplatz.

Monogamie mit Ausnahmen

Während der Paarungszeit versucht das Männchen das Weibchen mit sogenannten «Display-Flügen» zu beeindrucken, bei denen er beispielsweise einige Sekunden reglos vor dem Weibchen schwebt und seine Füsse baumeln lässt. Er zeigt auch potenzielle Nistplätze an, indem er immer wieder zu diesen hinfliegt. Hat sich ein Paar gefunden, fängt das Männchen rund einen Monat vor der Legezeit an, dem Weibchen Beute zu bringen, oft mehr als dieses zu fressen vermag.

Brütet ein Schleiereulenpaar erfolgreich, kann es über mehrere Jahre monogam sein. Nicht wenige Weibchen brüten im selben Jahr zweimal. Und wie die Beobachtung von besenderten Tieren zeigt, ziehen etwa die Hälfte dieser Weibchen die zweite Brut mit einem neuen, oft jüngeren Männchen gross. Die Versor-



Natürlicherweise brüdet die Schleiereule in Baum- und Felshöhlen, heute aber immer häufiger auch in Nisthilfen. Bilder: Amir Ezer

gung der ersten Brut überlassen sie dann vollständig dem ersten Männchen. So haben jüngere, noch weniger attraktive Männchen, die zunächst leer ausgingen, im Verlauf der

Saison doch noch die Chance, sich zu paaren.

Freund der Bauern

Schleiereulen gelten als bedroht. Doch weil der nächtliche Greifvogel, der sich durch sein raspeliges, raues Gekreische von jeder anderen Eulenart deutlich unterscheidet, heimlich lebt, ist die Erfassung genauer Bestandeszahlen schwierig. Weltweit werden rund 2 Millionen Tiere geschätzt. Die intensive Landwirtschaft mit ihren Giftcocktails, Verstädterung und Lebensraumverlust setzen der Schleiereule zu. Na-

türlich hat auch die Bestandsveränderung ihrer Beutepopulationen einen grossen Einfluss auf den Bestand der Schleiereule. Hat es wenige Nagetiere, findet sie weniger Nahrung für die Jungen und es gibt weniger Nachwuchs. Vergiftete Beutetiere können auch für die Schleiereule tödlich sein. Als exzellente Jäger vertilgt ein Eulenpaar jedes Jahr rund 7000 Kleinnager, um sich und ihre Nachkommen zu ernähren. Deshalb täte jeder Bauer, jede Bäuerin gut daran, die Schleiereule als natürliche Mäuse-Vertilgerin zu fördern. ■



Da die Schleiereule zur Jagd tief über Felder und Wiesen fliegt, kann es zu Kollisionen mit nächtlichem Strassenverkehr kommen.

Bild: Monica Biondo

Die Schleiereule (*Tyto alba*)

Länge: 32–40 cm
Flügelspanweite: 100–125 cm
Gewicht: 400–700 g

Gemeinsam mit der Universität Lausanne wird die Fondation Franz Weber ein Projekt zur Erforschung und zum Schutz der Schleiereulen in der Schweiz umsetzen. Dabei soll auch die Umweltbildung und Sensibilisierung im Vordergrund stehen. Einst

abergläubisch als «Todesbote» verfolgt, hat sich die Schleiereule mit ihrem herzförmigen Gesicht heute zu einer Symbolträgerin für den Frieden gewandelt (siehe Artikel im Journal Franz Weber 119). Sie eignet sich auch ausgezeichnet als «Gradmesser» für den Zustand von Landschaften in Sachen Intaktheit und Artenvielfalt. Und da besteht gerade in der Schweiz sehr viel Handlungsbedarf. mb

UNITED STATES OF AMERICA

MEXICO

Der Gouverneur des mexikanischen Bundesstaates Coahuila hat Stierkämpfe verboten. Gemeinsam mit unserem Anwalt Gustavo Lozano arbeitet die FFW zurzeit am juristischen Fundament dieses Verbots.

Aufgrund einer Entscheidung des Verfassungsgerichts muss nun auch die kolumbianische Regierung den Schutz von Stieren während der «Corrida» verbessern. Andernfalls werden die Stierkämpfe illegal. Zudem wird derzeit auf Senatsebene über ein Stierkampfverbot sowie über ein von der Fondation Franz Weber entworfenes Gesetz zum Schutz von Kindern vor Gewalt beraten. Dieses schliesst selbstverständlich die Brutalität des Stierkampfs mit ein.

In Bogotá hat das Verfassungsgericht einer Bürgerbefragung zur Abschaffung von Stierkämpfen zugestimmt.

Demnächst könnte in Ecuador eine Bürgerbefragung zum Thema Stierkampf stattfinden. Dort haben wir zwar die Regierung und die stierkampfnahen Presse gegen uns. Dennoch konnten wir im Land eine breite Debatte zum Thema Stierkampf entfachen. Die Chancen für die mehrheitliche Ablehnung des Stierkampfs bei einer Befragung stehen damit nicht schlecht.

Das UNO-Kinderrechtskomitee hat Portugal, Kolumbien, Mexiko, Peru, Frankreich und ganz aktuell Ecuador (Länder in weiss) ange mahnt, Minderjährige von der Gewalt der Stierkämpfe fernzuhalten. Dies betrifft sowohl die aktive Teilnahme an Stierkämpfen oder die Ausbildung dazu, wie auch das Anschauen von Stierkämpfen in der Arena. Die genannten Länder sind aufgefordert, die notwendigen legislativen, administrativen und edukativen Massnahmen zu ergreifen. Grundlage ist die UNO-Kinderrechtskonvention, welche Minderjährige vor Gewalt schützen soll. Die Anmahnung der genannten Länder durch die UNO ist einzig und allein dank Lobbyarbeit, Aufklärung der Öffentlichkeit, Recherchen und Berichten der Fondation Franz Weber zustande gekommen.



In Galizien haben sich die oppositionellen Kräfte auf ein Stierkampfverbot in der autonomen Gemeinschaft geeinigt. Leider ist das Parlament aber noch nicht zu diesem Schritt bereit. Wir müssen die nächste Legislaturperiode abwarten.

Pontevedra ist die einzige galizische Provinz, wo noch Stierkämpfe in beträchtlicher Zahl stattfinden. Die FFW arbeitet dort an einer Umnutzungskampagne für Stierkampfarenen.

In A Coruña arbeiten wir mit Hochdruck daran, noch vor dem Regierungswechsel ein Stierkampfverbot zu erreichen. Die Chancen stehen sehr gut.

Dank dem FFW-Programm «Kindheit ohne Gewalt» (siehe auch separate Box UNO-Kinderrechtskomitee) dürfen Stierkämpfe in Portugal nicht mehr vor 18.00 Uhr stattfinden, und Minderjährige sind nicht mehr zugelassen. Zudem erschweren und verteuern neue Reglemente die Organisation von Stierkampfveranstaltungen in Portugal.

Das nordportugiesische Distrikt Viana do Castelo hat Stierkämpfe verboten. Wir arbeiten derzeit an der Umnutzungsmöglichkeit von Stierkampfarenen.

Das spanische Verfassungsgericht hat das gesetzliche Stierkampfverbot in Katalonien aufgehoben. Dennoch bleiben Stierkämpfe weiterhin aus. Mit Hilfe juristischer Vorlagen der FFW kommt ein neues Gesetz zur Anwendung, das mit extrem strengen Schutzbestimmungen für die Stiere herkömmliche Stierkämpfe faktisch verunmöglicht. Zudem konnten wir die Zusage der katalanischen Regierung erwirken, auch andere brutale «Stierfeste» wie etwa die «Correbous» (Stierhetzen durch Stadtstrassen) einzustellen.

Die Balearen haben mit Hilfe juristischer Vorlagen der FFW ein Gesetz verabschiedet, das einen maximalen Schutz der Stiere vor, während und nach den Veranstaltungen garantieren soll. Faktisch verunmöglicht das neue Gesetz herkömmliche Stierkämpfe.

Ereignisreich und erfolgreich! Unser Kampf gegen den Stierkampf

■ **Karte und Text:**
Claudia Roca

Es ist ein zähes Ringen. Manchmal muss die Fondation Franz Weber in ihrem weltweiten Kampf gegen den Stierkampf auch Rückschläge hinnehmen. Doch wir kommen voran und bleiben dran! Beharrlich und

beständig versetzen wir der brutalen Tierfolter zum öffentlichen Vergnügen einen Schlag nach dem anderen. So konnten wir auch dieses Jahr weitere bedeutende Erfolge verbuchen, wie diese Karte illustriert. Die Karte zeigt die Situation in den Aktionsgebieten der Fondation Franz Weber (FFW),

zum besseren Verständnis markiert mit den «Ampelfarben» Grün, Gelb und Rot. Grün steht für entscheidende Durchbrüche und «Meilensteine», Gelb für bedeutende Fortschritte und hoffnungsvolle Entwicklungen, Rot für grosse Herausforderungen, die es anzupacken gilt. ■

Stopp Pelz!

© Photo: Klaus Petrus

ICH WERDE MIT GAS GETÖTET.

Für Ihren Pelzkragen.

freiraum

Bitte verzichten Sie auf Echtpelzprodukte. Eine Aktion von:



petfinder.ch

STIFTUNG FÜR DAS
TIER IM RECHT

tif tier-im-fokus.ch

Gut ausgerüstet auf zur nächsten Etappe!

Rückschläge durch wetterbedingte Schäden werfen uns nicht aus der Bahn. Im Gegenteil! Als zusammengeschweisstes Team haben wir repariert und aufgeräumt. Und nun packen wir mit vereinten Kräften die nächste Etappe im Gnadenhof EQUIDAD an.

Schwere Regenfälle, die unser Gelände teilweise unter Wasser setzten. Sturmböen, die an Dächern und Ausseneinrichtungen rüttelten. Die Schäden wa-



ALEJANDRA GARCÍA
Direktorin Gnadenhof EQUIDAD und ZOOXXI in Lateinamerika

ren beträchtlich. Mit den kostspieligen Wetterkapriolen des Jahres 2016 bekamen auch wir den Klimawandel zu spüren. «Höhere Gewalt», die uns nicht unerheblich zurückwarf. Aber nur vorübergehend! Die Reparatur- und Wiederaufbauarbeiten haben uns nur noch mehr zusammengeschweisst und uns neue Impulse verliehen. So pa-

cken wir mit frischem Elan und Enthusiasmus die nächsten Etappen für unseren Gnadenhof EQUIDAD an, dieses kleine Paradies, das schon mehr als 200 Müllpferden und anderen Tieren eine glückliche Heimat geworden ist.

Effizient, nachhaltig und mit möglichst geschlossenen Kreisläufen wollen wir sanft die Infrastruktur ausbauen. Dazu fahren wir nun auch mit dem Bagger auf! Ein Widerspruch? Keineswegs.

Verblüffende Lösung

Unser brandneuer kleiner Bobcat-Trax ist jeden Peso seiner Anschaffung wert. Endlich können wir den Pferdedung auf unserem immerhin 10 Hektar grossen Gelände – das sind 100 000 Quadratmeter – effizi-

ent zusammenführen. Zudem macht der Pneulader Gestaltungsarbeiten wie den Aushub von Teichen und Kanälen einfacher. Das Abtragen des Pferdedungs verbessert gleichzeitig die Hygiene für die Tiere und die Bodenbeschaffenheit.

Aber wohin mit all dem Mist? Pferdedung ist zwar ein hervorragender Dünger. Doch davon haben wir mehr als genug. Die Lösung ist so einfach wie verblüffend: Denn die trockenen Pferdeausscheidungen und eine Menge feiner organischer Materialien, die wir zu einem grossen Haufen aufgeschichtet haben, bilden zusammen ein Baumaterial erster Güte!

Pferdemist als Baustoff

Damit sind wir beim Projekt des Jahres. Wir errichten mit diesem ökologischen Baumaterial ein Haus. Der Dung wird mit Schlamm und Stroh gemischt. Die daraus entstehende Substanz isoliert im festen, trockenen Zustand perfekt und

ist gleichzeitig atmungsaktiv. Fachkundige Hilfe leisten Mitarbeitende des Teams «Shambala». Sie entwerfen nicht nur das Gebäude, sondern begleiten auch den gesamten Bauprozess und vermitteln zugleich allen Interessierten ihre Bautechnik.

So haben die freiwilligen Helferinnen und Helfer auf dem Gnadenhof EQUIDAD nicht nur die Gelegenheit, sehr viel über unsere Tiere zu erfahren und über alles, was damit zusammenhängt. Sie erhalten auch einzigartige Einblicke in eine zukunftsweisende Technik des ökologischen Hausbaus. Das Gebäude wird hufeisenförmig angelegt und mit Solarzellen ausgestattet. Türen und Fenster sind aus wiederverwertbaren Materialien, und das Dach wird begrünt. Der Vollständigkeit halber legen wir um das Ökohaus einen Permakultur-Gemüsegarten an und erstellen einen Biokomposter. So wird alles richtig grün! Buchstäblich! ■



Was ist denn das für ein komisches Ding?

Bilder: Alejandra-Garcia



Der grosse Haufen trockenen Pferdedungs ist ein Baustoff erster Güte!



Mexiko & Kolumbien:
 Guadalupe (Mexiko), García (Mexiko), Monterrey (Mexiko), Guadalajara (Mexiko), Cartagena (Kolumbien)

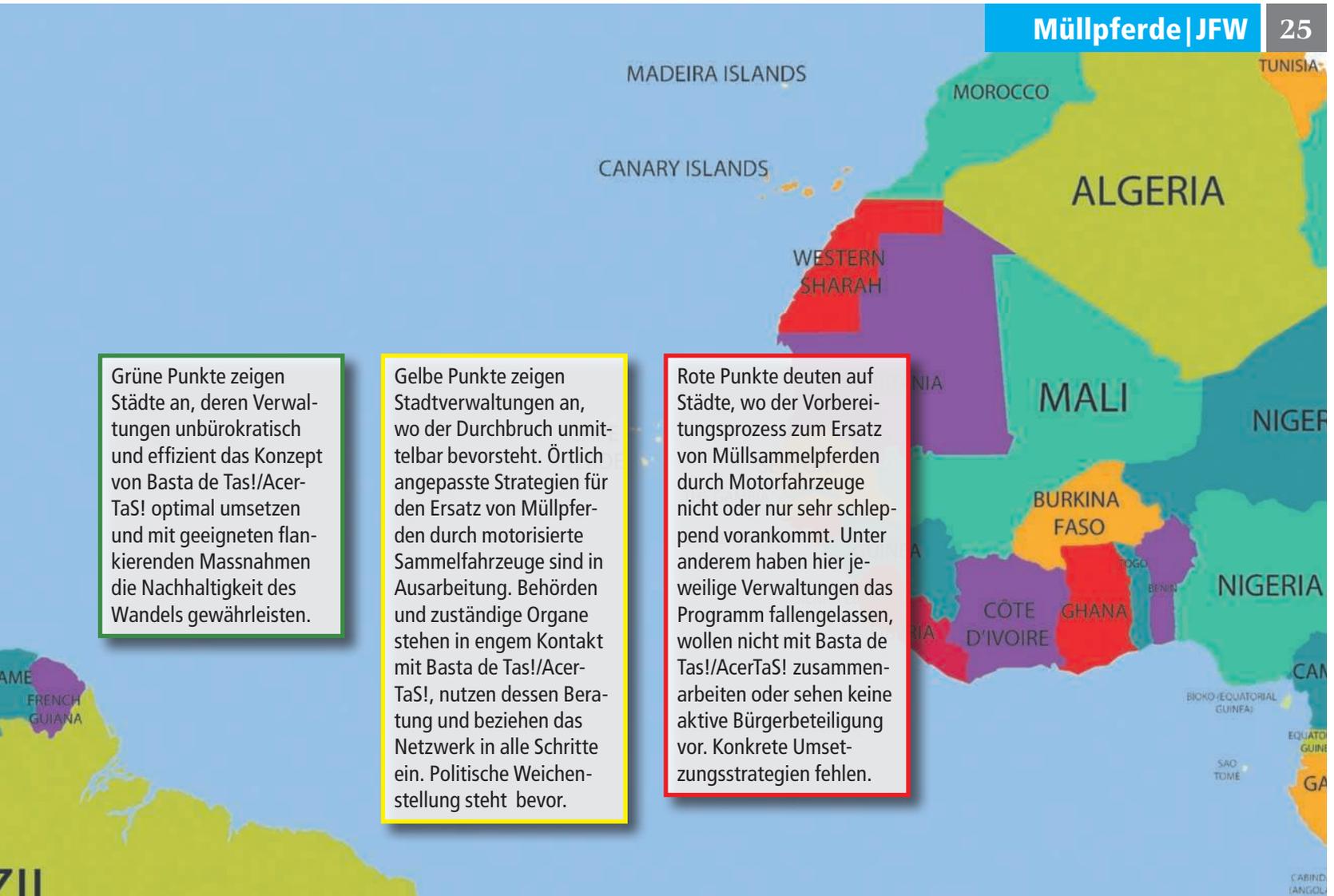
Kolumbien:
 Bogota, Medellín

Argentinien:
 Rosario, Río IV, Paraná, San Miguel de Tucumán, Corrientes, Guaymallén, Lomas de Zamora, Goya

- Die vorliegende Karte zeigt die aktuelle Situation in Lateinamerika mit den Städten, die auf die eine oder andere Weise bereits mit dem Netzwerk Basta de Tas!/AcerTaS! in Verbindung stehen. Hierzu verwenden wir wiederum das «Ampel-System» (siehe auch Karte auf Seite 20–21) mit der Farbe grün für positiv, gelb für hoffnungsvoll und rot für stagnierend.
- Mit dem «Ampel-System» wurden ausschliesslich Städte bewertet, die direkt oder indirekt mit dem internationalen Netzwerk Basta de Tas!/AcerTaS! zusammenarbeiten. Städte, über deren aktuelle Situation zur Lasttiernutzung uns keine Informationen vorliegen, wurden ebenfalls ausgenommen.
- Nicht alle Städte, die als Punkte auf der Karte vermerkt sind, werden auch namentlich erwähnt.
- Die Rotfärbung einiger Länder hat keinen Bezug zu den «Ampel-Farben».

Bolivien, Argentinien, Chile & Uruguay:
 Viña del Mar (Chile), Montevideo (Uruguay), Paysandú*, Autonome Stadt Buenos Aires*, Gran Buenos Aires*, Resistencia*, Gran Tucumán*, Gran San Juan*, Gran Mendoza*, Ciudad de La Rioja*, Venado Tuerto*, Tunuyán*, Villa María*, Villas Nueva*, Ciudad de Córdoba*, Concordia*, Gualguaychú*, Concepción del Uruguay*, La Plata*, Cipolletti*
 * alle in Argentinien

Argentinien:
 Godoy Cruz



Grüne Punkte zeigen Städte an, deren Verwaltungen unbürokratisch und effizient das Konzept von Basta de Tas!/AcerTaS! optimal umsetzen und mit geeigneten flankierenden Massnahmen die Nachhaltigkeit des Wandels gewährleisten.

Gelbe Punkte zeigen Stadtverwaltungen an, wo der Durchbruch unmittelbar bevorsteht. Örtlich angepasste Strategien für den Ersatz von Müllpferden durch motorisierte Sammelfahrzeuge sind in Ausarbeitung. Behörden und zuständige Organe stehen in engem Kontakt mit Basta de Tas!/AcerTaS!, nutzen dessen Beratung und beziehen das Netzwerk in alle Schritte ein. Politische Weichenstellung steht bevor.

Rote Punkte deuten auf Städte, wo der Vorbereitungsprozess zum Ersatz von Müllsammelpferden durch Motorfahrzeuge nicht oder nur sehr schleppend vorankommt. Unter anderem haben hier jeweilige Verwaltungen das Programm fallengelassen, wollen nicht mit Basta de Tas!/AcerTaS! zusammenarbeiten oder sehen keine aktive Bürgerbeteiligung vor. Konkrete Umsetzungsstrategien fehlen.

Baustellen der Hoffnung

- **Text:**
Alejandra García
- **Karte:**
**Leandro Fruitos und
Claudia Roca**

Von Mexiko bis Argentinien: In ganz Lateinamerika sind Pferdefuhrwerke für hundertausende Menschen, zehntausende von Familien noch immer unentbehrlich. Unter unbeschreiblichen Bedingungen müssen Pferde auf gefährlichen Strassen schwerste Lasten ziehen. Karren, beladen mit Müll, verwertbaren Altmaterialien, Ziegeln, Sand, Holz, Gemüse, Früchten, Menschen und und und ... Noch immer rangiert in Argentinien das Einsammeln von verwertba-

ren Abfällen mit Pferdewagen in Städten in der Statistik der Kinderarbeit auf Platz zwei.

Was für die Müllpferde eine lebenslange, buchstäblich schwere Tortur bedeutet, ist für deren ärmliche Besitzer ebenso eine Last. Sozial ausgegrenzt und erniedrigt, leben sie wie Verstossene ganz am Rand der Gesellschaft. Deshalb hat die Fondation Franz Weber in Lateinamerika gemeinsam mit der Tierschutzorganisation LIBERA! das internationale Netzwerk Basta de Tas!/AcerTaS! gegründet. Der Kürzel steht auf Spanisch für «Asamblea Común para la Estrategia de Reemplazo de la Tracción a Sangre». Dies bedeutet so viel wie «Gemeinschaft zur koordi-

nierten Ersetzung von Müllpferden». Das Programm sieht vor, in ganz Lateinamerika Pferde aus dem Joch des Müllsammelns zu befreien und sie von Pferdeliebhabern adoptieren zu lassen oder auf Gnadenhöfen wie EQUIDAD (siehe Seite 23) würdig unterzubringen. Basta de Tas!/AcerTaS! arbeitet an vorderster Front aktiv mit allen Betroffenen und Beteiligten sowie Behörden zusammen und konnte in zahlreichen Städten schon grosse Erfolge verbuchen. Hunderte von Pferden sind schon befreit worden. Als Ersatz für die Pferde erhalten die Müllsammler zur Altstoffverwertung geeignete, kleine motorisierte Transportfahrzeuge. ■

Gefangen. Gehandelt. Misshandelt. Elefantenbabys aus dem Nationalpark!



Verstörende Aufnahmen, die der Fondation Franz Weber zugespielt wurden, zeigen die Brutalität, mit welcher Elefantenbabys ihren Familien entrissen werden. Die Fotos und Videos entstanden im September in Simbabwe. Seit 2012 sind in Hwange, Simbawbes grösstem Nationalpark, mehr als 80 Elefanten gefangen und durch die Regierung unter anderem an chinesische Zoos verkauft worden.



Ein betäubtes, seiner Familie entrissenes Elefantenbaby wird wie ein Paket verschnürt auf einen Anhänger geschleift.

Bilder: zVg

hängern vor, lädt die benommenen Babys in Verschlüge und bringt sie zu einem Gehege in einer Sperrzone des Parks. Hier warten sie nun einige Monate in Schock und Verwirrung, unterernährt und misshandelt, wie die Aufnahmen mit versteckter Kamera belegen. Ihr Stress-Verhalten zeigt sich unter anderem durch verstärkte Ausscheidungen eines Drüsensekretes beidseitig des Kopfes, durch Verdrehen und Einrollen des Rüssels, stereotypes Schwingen eines Fusses, Kopfschütteln, Ohrenwippen und gestörtes Fressverhalten.

Verletzte und tote Tiere

Wie verdeckte Beobachtungen früherer Fänge zeigen, wird die neu gefangene Gruppe nach einigen Monaten im Zwischengehege in Kisten auf Lastwagen

über rund 160 Kilometer zum Flughafen von Victoria Falls verfrachtet und von dort nach China ausgeflogen. Dort angekommen, durchlaufen sie eine Quarantänezeit. Danach werden die Babys getrennt und in Zoos und Safari-Parks im ganzen Land transportiert.

2012 starben drei Jungelefanten nach ihrer Ankunft in China, und 2016 einer während des Fluges von Simbabwe nach China. Die jüngeren Fänge sind besonders brutal. So kam bei einer Fangaktion 2016 mindestens ein Tier ums Leben, vermutlich in der Panik von der Herde zu Tode getrampelt. 2014 wurden unter ähnlichen Umständen drei ganz junge Elefanten schwer verletzt, einer mit Beinbruch, zwei mit verletztem Rüssel, wovon einer mit zusätzlicher Schwanzverletzung.

Verängstigte Elefantenbabys, die wiederholt an den Kopf getreten und sonst wie misshandelt werden. Gefangene Jungtiere, deren Verhalten ein einziger



ADAM CRUISE
Investigativer
Wildtierfotograf und
Journalist in Afrika

Ausdruck von Stress und Leiden ist. Dies und vieles mehr veranschaulichen die schockierenden Fotos und Videos, die heimlich im Hwange Nationalpark in Simbabwe aufgenommen wurden. Der Fang der wilden Jungelefanten, die teilweise noch gesäugt werden, ist grausam und gewaltsam zugleich.

Nach der Auslese einer Familie werden vom Helikopter aus die Babys der Herde mit Pfeilen betäubt. Während sie zusammenbrechen, verjagt der Hubschrauber im Tiefflug die verzweifelten Mütter. Gleichzeitig rückt am Boden ein Team mit Lastwagen, Traktoren und An-



Verängstigt und verstört suchen wildgefangene Elefantenbabys gegenseitig Schutz.



Wo ist meine Mama? Wildgefangenes Elefantenbaby in einer Sperrzone des Hwange Nationalparks.

Qual, ganz legal

Simbabwe und China sind nicht die einzigen Übeltäter im Handel mit wildgefangenen Elefanten und anderen Wildtieren. Tatsächlich sind die Fänge unter dem internationalen Abkommen zum Handel mit bedrohten Arten (CITES) legal. Während mittlerweile – auch dank der beharrlichen Arbeit der Fondation Franz Weber (FFW) – Verbote und strikte Einschränkungen des weltweiten Handels mit Elfenbein in Kraft getreten sind, geht der Handel mit lebenden Wilelefanten weitgehend unreguliert weiter.

So exportierte Namibia 2012 neun wildgefangene Elefanten nach Mexiko und 2013 sechs nach Kuba. 2016 führten die USA trotz Einwänden aus Tiereschutzkreisen und Öffentlichkeit 17 Elefanten aus Swasiland ein. Erst kürzlich ist einer dieser Jungelefanten im Zoo von Omaha, Nebraska, gestorben. Gemäss einer CITES-Datenbank leben derzeit weltweit 537 wildgefangene afrikanische Elefanten in Gefangenschaft, davon 467 in Zoos und 70 in Zirkussen. 121 der wildgefangenen Elefanten befinden sich in Europa, 144 in Nordame-

rika und 139 in Asien. 48 der wildgefangenen Elefanten sind in europäischen Zirkussen, während es in den USA insgesamt nur noch 18 Zirkus-Elefanten gibt. Dies auch infolge der Schliessung des grössten amerikanischen Zirkus-Unternehmens, Ringling Brothers. In den Zahlen nicht enthalten sind die 400 wildgefangenen Asiatischen Elefanten.

Schwammige Bestimmungen

Der Handel mit wilden Elefanten ist unter CITES kaum reguliert und kennt nur wenige Bestimmungen. So wird lediglich gefordert, die Zoos und Zirkusse müssten «angemessen und akzeptabel» sein, und der Verkauf solle dem Elefantenschutz im Ursprungsland zugutekommen. Doch was heisst «angemessen und akzeptabel»? Was bedeutet «dem Elefantenschutz zugutekommen»? All dies ist nirgends definiert. Festgelegte Regeln für den Fang und dessen Überwachung, für die Anzahl gehandelter Elefanten, wohin diese gehen, wie sie an ihrem Zielort schliesslich gehalten werden und wie der Verkaufserlös dem Elefantenschutz dienen soll, fehlen. Die schwammigen

Bestimmungen setzen zudem vollständig auf Selbstkontrolle. Die Ausfuhr- und Einfuhrländer haben alles selbst in der Hand.

Selbst wenn die zuständigen Behörden Regelwidrigkeiten feststellen, stoppt dies den Handel oft nicht. So geschah es 2015 und 2016, als zweimal eine offizielle Delegation aus Simbabwe zur Begutachtung von Anlagen nach China reiste. Nicht einer der sieben besuchten Zoos wurde als «angemessen und akzeptabel» befunden. Doch Oppah Muchinguri, Simbawes Umweltminister, ignorierte den Delegationsbericht und schickte trotzdem Elefanten in die beanstandeten Anlagen.

Ruf nach Wandel

Der Verkauf von Elefanten sei notwendig, um Simbawes Nationalparks zu finanzieren, beteuerte Muchinguri wiederholt. Doch laut unbestätigten Angaben missbraucht die Regierung Verkaufserlöse auch zur Schuldentilgung oder zur persönlichen Bereicherung führender Kabinettsmitglieder. So ver-

wundert es wenig, wenn CITES für ihre Rolle im legalen Wildtierhandel zunehmend unter Beschuss gerät. Mit neuen Belegen für Unregelmässigkeiten und Grausamkeiten, die ans Tageslicht kommen, werden die Stimmen aus Wissenschaft und Öffentlichkeit, dass es so nicht weitergehen kann, lauter.

«Die wissenschaftliche Literatur stellt fest, dass Zoonrichtungen dem natürlichen Bedürfnis von Elefanten nach Bewegung, Platz und ausgedehnten sozialen Verflechtungen nicht gerecht werden, mit entsprechend negativen Auswirkungen auf Gesundheit, Verhalten und Fortpflanzung», sagt Anna Mulá, Tierrechts-Anwältin der FFW: «Die öffentliche Meinung hat sich im Licht der wissenschaftlichen Erkenntnis über die letzten drei Jahrzehnte gewandelt, nämlich dass Tiere fühlende Wesen sind. CITES müsste in Anerkennung dieses Wandels den internationalen Handel mit gefährdeten Tieren unbedingt so umsetzen, dass er wirklich ihrem Schutz zugutekommt.» ■

ZOOXXI setzt sich auch für Elefanten ein

Der anachronistischen Grausamkeit des Handels mit Elefanten und anderen Wildtieren setzt die Fondation Franz Weber (FFW) das Projekt ZOOXXI entgegen. Dieses Zookonzept des 21. Jahrhunderts sieht die Umwandlung herkömmlicher Zoos mitsamt ihrer Infrastruktur und Belegschaft in zeitgemässe Dienstleistungszentren für Arterhaltung, Rehabilitation, Wissenschaft, Bildung und Sensibilisierung vor. Längerfristig sollen die Zoos nur noch verletzte, beschlagnahmte oder misshandelte Wildtiere sowie einheimische Arten in Schutz- und Auswilderungsprogrammen halten. Das Konzept trägt Früchte! Bereits

sind Anfragen von Zoos aus Mexiko, Argentinien, Uruguay und Chile bei der FFW eingegangen und konkrete Umwandlungsbestrebungen sind im Gange. So haben in Argentinien mittlerweile drei grosse Zoos in enger Zusammenarbeit mit der FFW den Umwandlungsprozess zum ZOOXXI eingeleitet: Mendoza, La Plata und Buenos Aires. Auch hier geht es unter anderem um Elefanten. So arbeitet die FFW an der möglichst baldigen Übersiedlung aller zehn Elefanten, die in Argentinien noch in Gefangenschaft leben, in ein grossräumiges Elefantenreservat in Brasilien (wir berichteten).

hpr

Ihre Meinung

Das macht Mut!

Vielen herzlichen Dank für das letzte Journal Franz Weber, in welchem ich zehn Gründe finden durfte, um nicht an dieser Welt zu verzweifeln. Eine perfekt redigierte, anregende und kämpferische Ausgabe. Bravo, tausendmal. Gleichzeitig möchte ich bei dieser Gelegenheit mit meinen bescheidenen 88 Jahren noch Franz Weber mit 90 Jahren gratulieren. Er war für mich immer ein leuchtendes Vorbild. Ein tief empfundenes Dankeschön auch an Vera Weber. Sie trägt die Fackel weiter und lenkt die Geschicke der Fondation als Präsidentin meisterhaft. Bitte leiten Sie

auch herzliche, freundschaftliche Grüsse an Alika Lindbergh weiter. In ihren Ausführungen über die heilende Wirkung, wenn Tiere und betagte Menschen Gefährten sind, empfindet sie genau richtig. Glückwünsche dem ganzen Team

*Marc Ambroise-Rendu, Paris
(Ehemaliger Redaktor
von «Le Monde»)*

2500 Tannen und Buchen sollen (schnell) fallen

Ich weiss nicht, ob es eine gute Idee ist, so schnell so viele Bäume zu fällen, wie derzeit in Winterthur vorgesehen, bei blossem Verdacht auf Borkenkäferlarven-Befall. Argumen-

tiert wird immer plausibel und dann schnell, schnell gehandelt. Das Holzlager muss aufgefüllt werden – notfalls macht man einfach Holzschnitzel. Doch ein ausgedünnter Wald mit exponiertem Waldboden trocknet schneller aus. Die Wasserspeicherung sinkt, die Waldbrandgefahr wächst. Zudem sind gerade die älteren Bäume gute Sauerstoffproduzenten und auch sehr wichtig für die Natur als Futter- und Samenbäume.

Seit seines Amtsantritts hat der Stadtförster von Winterthur (heute «Stadtgrün»-Chef) die Priorität mehr auf die finanziellen Aspekte gesetzt und damit (in je-

der Beziehung) mehr aus den Wäldern herausgeholt als seine Vorgänger. Ausserdem finde ich, dass in Winterthur zu viele ältere und alte Bäume geschlagen werden, sehr zum Schaden der Natur. Dies betrifft seit einiger Zeit nicht nur den Wald, sondern auch Wasserläufe, Parkanlagen, Naherholungsgebiete, Schwimmbäder, Friedhöfe, etc. So darf es nicht weitergehen. Denn was ist schon ein kurzfristiger finanzieller Gewinn im Vergleich zur Schönheit einer intakten Natur, mit all ihren tierischen Bewohnern, mit alten Baumriesen, die uns jeden Tag erfreuen?

*Jeannette Smith,
Winterthur*



Schnee-Eulen gehören wie andere Tiere nicht hinter Gitter (Aufnahme nicht aus dem Zoo von La Chaux-de-Fonds) Bild: zVg

Traurige Bilder im Stadt-Zoo

Diesen Herbst besuchten wir den Parc zoologique von La Chaux-de-Fonds, der mitten in der Stadt liegt – und keinen Eintritt kostet.

Wir blieben allerdings nicht lange, da wir völlig deprimiert waren von dem wenigen, das wir sahen: Zwei Schnee-Eulen in einer winzigen Volière schauten uns aus ihren grossen schönen Augen an. Die eine versuchte aufzufliegen, stiess aber sofort oben am Gitter mit ihren grossen Flügeln an und dann unsanft am Seitengitter. Dann landete sie hart und rutschte auf dem Betonboden aus. Wir versprachen den Tieren, zu versuchen, etwas für sie zu tun. Vögel sind Geschöpfe, die zum Fliegen erschaffen wurden. Kein Tier sollte in enge Käfige gesperrt werden. Wir kennen die verstörenden Bilder, die wir immer wieder in Ihrer Zeitschrift sehen – denken wir nur an den armen Elefanten im Zoo von Mendoza.

*Christian, Rahel und
Joëlle Schmid, St.Gallen*



Wer ist Alika Lindbergh?

Seit bald 30 Jahren schreibt Alika Lindbergh für das Journal Franz Weber. Im Oktober hat Judith Weber die Malerin, Schriftstellerin und Tierschützerin in deren Haus nördlich von Paris besucht. Das Porträt über Alika Lindbergh basiert auf der Begegnung dieser beiden Zeitzeuginnen des 20. Jahrhunderts.

■ Matthias Mast

Judith Weber und Alika Lindbergh sind beide Kinder des Krieges. Sie haben den 2. Welt-

krieg miterlebt. Nach dem Friedensschluss der Menschen mussten sie mitan-

sehen, wie im Namen des Fortschritts und des Wohlstands ein brutaler Krieg gegen die Natur und die Tiere seinen Fortgang nahm und in immer schlimmerer Form geführt wurde. Deshalb widmeten die zwei Frauen beinahe ihr ganzes Leben dem Einsatz für den Frieden der Dreieinigkeit Mensch-Tier-Natur.

Seit 35 Jahren kämpfen sie mit eindringlichen Texten und eindrücklichen Bildern Seite an Seite, auch wenn es lange her ist, seit sie sich zum letzten Mal gesehen haben. Im vergangenen Oktober nun hat Judith Weber ihre Mitstreiterin in ihrem Haus in Frankreich besucht. Es war ein bewegendes Wiedersehen zweier bewundernswerter Zeitzeuginnen.

Alika Lindbergh, umwedelt und freudig umbellt von ihren beiden seidenhaarigen Hunden, empfängt Judith Weber am hohen Gittertor ihres verwunschenen Anwesens im malerischen Dorf St. Sulpice, rund 80 Kilometer von Paris entfernt. Alika, die Waldfee. Schön auch heute, zierlich und schlank im langen dunklen Wollrock; ihr silbergraues Haar trägt sie in einer dicken, langen Flechte den Rücken hinunter. «Es ist wunderbar, du hast dich überhaupt nicht verändert!», freut sich Judith über die Schriftstellerin, Malerin und langjährige Mitarbeiterin des Journal Franz Weber (JFW). «Und du hast noch immer diese enorme Ausstrahlung von Liebe und Kraft!»

Verwunschen ist nicht nur Alikas Garten. Ihr ganzes Haus ist auch im Innern verwunschen, versponnen, verträumt, überwachsen. Tiere sehen uns an, Märchentiere, Märchenwesen zwischen Mensch und Tier: Sind sie lebendig? Sind diese seltsamen Wurzelgeschlinge lebendig? Und das wunderschöne Geflecht der Äste, das sich das Treppenhaus hochrankt? Auf Schritt und Tritt treten uns Bilder entgegen – lebt, flüstert, murmelt, spricht und fesselt dieses Haus, zeigt uns das



Tiere sehen uns an, Märchentiere, Märchenwesen zwischen Mensch und Tier: Sind sie lebendig?

Bilder: Vera Weber

heimliche Weben, die verborgene Schönheit, die verborgenen Möglichkeiten des Universums. Das ist die Kunst Alika Lindberghs.

Die Frauen fühlen sich einander verbunden, ihre Kindheit und Jugend war geprägt vom 2. Weltkrieg. «Wir sind beide Kriegskinder», sagt Alika Lindbergh, die erleben musste, wie

ihre Heimatstadt Lüttich durch Bombenangriffe zerstört wurde. «Mit dem Unterschied, dass du mitten drin warst», bemerkt Judith Weber. «Manchmal frage ich mich», sinniert Alika Lindbergh, «was wirklich schlimmer war: mitten drin zu sein im Krieg, wie ich das war, oder sich jahrelang vor einem möglichen Krieg zu fürchten, wie du das erlebt hast. Ich war gezwungen,

beweglich zu bleiben, damit ich um das tägliche Überleben kämpfen konnte. Du aber lebst in dauernder, ja vielleicht auch lähmender Angst.»

In ihrer frühen Kindheit – das war noch vor dem Krieg – entdeckten Alika und Judith ihr Faible und Gespür für die Wesen aus den Sagen, Mythen und Legenden. «Ich habe Elfen



Alika Lindberghs ganzes Haus ist auch im Innern verwunschen, versponnen, verträumt, überwachsen.



Judith Weber (links) und Alika Lindbergh fühlen sich einander verbunden, ihre Kindheit und Jugend war geprägt vom 2. Weltkrieg.

und Engel und Seelen von Bäumen gesehen», erinnert sich Judith Weber. «Du siehst sie immer noch, davon bin ich überzeugt, so wie ich auch, diese Gabe verliert man nie», betont Alika Lindbergh. «Deshalb male ich am liebsten Wesen und Dinge, die mit den Augen nicht zu sehen sind. Man muss die Fähigkeit dafür entwickeln, mit seinem Inneren zu sehen.»

Alika Lindberghs erster Ehemann war der belgisch-französische Zoologe Bernard Heuvelmans. Er begründete eine neue Forschungsrichtung, die sich der Aufgabe stellt, die Suche nach der Existenz von Tieren aus den Sagen, Legenden, Mythen, aber auch anhand von Augenzeugenberichten aufzunehmen. Diese Lehre von den verborgenen Tieren nennt sich Kryptozoologie (vom griechischen «kryptos» für «verborgen», «zoon» für «Tier», «logos» für «Lehre»). Heuvelmans suchte weltweit nach den Tieren der Sagen, Mythen und Legenden, analysierte Augenzeugenberichte, wertete Fussspuren aus, Zahnfunde und andere Hinweise. Da Kryptozoologen aber auch Einhörnern, Drachen, Schneemenschen und Tatzelwürmern gegenüber aufge-

schlossen sind, winkten andere etablierte Wissenschaftler ab.

Heuvelmans Forschung und Lindberghs Zeichenkunst beeinflussten auch den Schöpfer der Kult-Comics-Serie «Tintin» (deutsch: «Tim und Struppi»). Den Schneemenschen Yeti zeichnete der «Tintin»-Macher Hergé aufgrund der Schilderungen Heuvelmans sowie der Illustrationsideen Lindberghs.

Kein Wunder, ist die Malerin Alika Lindbergh sowohl in ihrem Geburtsland als auch in Frankreich eine Berühmtheit. Und das Vermächtnis ihres Nachbarn und langjährigen Freundes Pierre Brice (+86) führte dazu, dass sie auch in Deutschland zu einem späten Star der Kunstszene wurde. Denn nach dem Tod des legendären Winnetou-Darstellers in den Karl May-Filmen wurde in Berlin unter grossem medialem Interesse dessen Hinterlassenschaft versteigert. Darunter befanden sich auch ein halbes Dutzend Lindbergh-Gemälde. Auf dem fantastischsten aller Pierre-Brice-Porträts ist sein Gesicht in Grün gemalt; das Auge melancholisch, steht er in einer Art Zauberwald, vor ihm gross eine weisse Eule, aus dem Kopf wachsen ihm Bäume. Auf



Alika Lindbergh mit einem von mehreren Porträts, das sie von Pierre Brice gemalt hatte.

einem anderen glänzt Brice als Oberon, König der Elfen.

Alika Lindbergh kannte Gott und die Welt. Als sie zehn Jahre

alt war, begegnete sie in ihrer von den Deutschen eroberten Heimatstadt Lüttich dem legendären Feldmarschall Erwin Rommel. «Ich wusste zwar, das



In ihrer frühen Kindheit entdeckten Alika und Judith ihr Faible und Gespür für die Wesen aus den Sagen, Mythen und Legenden.



Kein Wunder ist die Malerin Alika Lindbergh sowohl in ihrem Geburtsland Belgien als auch in Frankreich eine Berühmtheit.

ist der Feind, trotzdem war ich von der imposanten Erscheinung Rommels beeindruckt», erinnert sich Alika Lindbergh. Interessante Männer sind ihr noch viele mehr begegnet. Da war unter anderem auch der berühmte Filmschauspieler russisch-mongolisch-schweizerischer Herkunft Yul Brynner, mit dem sie eine siebenjährige leidenschaftliche Liebesaffäre durchlebte. Später heiratete sie Scott Lindbergh, Sohn des ersten Transatlantik-Überfliegers Charles A. Lindbergh.

Doch alles der Reihe nach: Geboren wurde diese Zeugin des 20. Jahrhunderts am 23. Dezember 1929 in Lüttich/Liège als Monique Dubois. Ihr Vater war der Dramatiker und Dichter Hubert Dubois, befreundet mit surrealistischen Künstlern jener Zeit, mit Georges Braque, Paul Klee und vielen anderen. Monique studierte Malerei, Zeichnen und Theater. Als

20-Jährige verliess sie Belgien, zog nach Paris und verdiente sich dort zu Beginn ihren Lebensunterhalt als Model. Ihren ersten Roman, «La Colère végétale», den sie unter dem Namen Monique Watteau im Jahre 1954 veröffentlichte, lobte die Kritik als «eine neue Art von Fantasie». Daraufhin wurde sie für Literaturpreise in Betracht gezogen, jedoch von der Vergabe der Preise ausgeschlossen, als die Jury entdeckte, dass von ihr Aktfotos existierten. So war die Zeit ...

Alika Lindberghs folgende Romane zementierten ihren Ruf als einen der bedeutendsten französischsprachigen Fantasy-Autoren des 20. Jahrhunderts. Trotzdem wandte sie sich nach der Veröffentlichung von vier Romanen der Karriere als Malerin zu, liess jedoch das Schreiben nie ganz bleiben. So sorgte sie mit engagierten Texten gegen die Zerstörung der



Auf Schritt und Tritt treten uns Bilder entgegen – lebt, flüstert, murmelt, spricht und fesselt dieses Haus



Alika malt «am liebsten Wesen und Dinge, die mit den Augen nicht zu sehen sind».

Natur und die Grausamkeit gegen die Tiere für grosses Aufsehen. Und mit ihrem zweiten Ehemann Scott Lindbergh rettete sie die mittel- und südamerikanischen Brüllaffen vor dem Aussterben.

An diesem Punkte treffen sich die Wege von Alika Lindbergh und Judith Weber, die ihrerseits zusammen mit ihrem Ehemann Franz Weber weltweit anerkannte Natur- und Tierschutz-Projekte lancierte. Seit dem von Franz Weber begründeten Tiergerichtshof ist die Tierrechtsaktivistin Alika Lindbergh mit an Bord bei der Fondation Franz Weber. «Ihre

Beiträge im Journal haben eine Wortgewalt und Tiefe, die ihresgleichen sucht», preist Judith Weber das Talent ihrer Freundin und Mitarbeiterin, und fügt sogleich an: «Ich freue mich auf viele weitere Texte von dir!»

Alika Lindbergh ihrerseits zeigt sich gerührt und motiviert zugleich. «Ich werde weiterhin malen und weiterhin schreiben, ich habe noch so viele Gedanken und Ideen», verspricht sie, «und am Ende meines Lebens möchte ich einmal sagen können: Ich bereue nicht, was ich gemacht habe, sondern nur was ich nicht mehr machen konnte.»

(K)ein Fest für Tiere!

«Friede auf Erden!» In der Weihnachtsbotschaft spielen die Tiere eine ganz besondere Rolle. Heute aber behandelt der Mensch unsere Mitgeschöpfe als reine Nutzobjekte und Ware. Möge die Botschaft der Weihnachtszeit zum Umdenken anregen.



Wer ist sich schon bewusst, was für ein Prachtvogel der Truthahn eigentlich ist! Hier eine Aufnahme aus freier Wildbahn in Texas.

Bilder: zVg

Gemeinsam umlagern sie voller Freude das strahlende, frisch auf die Erde gekommene Christkind. Staunend. Still. Seite an Seite. Mensch und Tier, friedlich beisammen in vollkommener Eintracht. Tiefdrinnen klingen beim Betrachten der einfach gemalten Darstellung von der Geburt Christi

■ Hans Peter Roth und Viktoria Kirchhoff

Saiten in harmonischem Wohlklang an. Warum berührt das Bild? Wie lässt sich die innere Resonanz begreifen? Weil es einen heiligen Frieden, ein paradiesartiges, friedfertiges Miteinander darstellt. Keiner tut dem anderen etwas an. Das Gemälde verbildlicht unsere Sehnsucht aus tiefster Seele. Die Sehnsucht nach Harmonie und allumfassender Verbundenheit. «Friede auf Erden!»

«Begleiter und Partner»

Auch für die Tiere gilt die Weihnachtsoffenbarung. So schrieb es Franz Weber in der Winter-Ausgabe 1995, dem Journal Franz Weber Nr. 34. «In der christlichen Weihnachtsbot-

schaft, die uns jetzt wieder durchdringt, spielen die Tiere eine ganz besondere Rolle. Ochs und Esel haben im Stall von Bethlehem den neugeborenen Erlöser mit ihrem Atem gewärmt.» Ochs, Esel und Schaf,

«seit alters her Begleiter und Partner des Menschen», seien auf selbstverständliche Weise in die Frohe Botschaft miteingeschlossen gewesen, schrieb Franz Weber weiter. «Unzählige Maler haben in ihre Darstellungen der Geburt Christi ganz selbstverständlich auch Tiere aufgenommen. Und heute steht am Heiligen Abend im Gedenken an den ersten Tag der Christenheit in fast jedem Haus eine Krippe. Zu ihr gehören, heute wie damals, Ochs, Esel und Schaf – Tiere, die in unserer Gesellschaft, die sich doch zum Christentum bekennt, nur noch als reine Nutztiere ausgebeutet, als Ware und Maschinen betrachtet und behandelt werden.»

Keine Tiere unter den Weihnachtsbaum!

Obwohl sich viele Kinder sehnen ein kuscheliges Haustier zu Weihnachten wünschen, ist ein solches Geschenk meist keine gute Idee. Denn oft schon nach einigen Monaten, wenn das Tier nicht mehr so klein und niedlich ist, sind Kinder davon gelangweilt und Eltern überfordert. Nicht selten endet das Tiergeschenk schon zu Ostern im nächsten Tierheim oder ausgesetzt irgendwo im Feld oder an einer Autobahnausfahrt. Die Anschaffung eines Haustiers bedeutet je nach Lebenserwartung eine

jahrzehntelange Verpflichtung. Entsprechend gründlich will sie bedacht sein. Vom spontanen Tierkauf als Geschenk ist jederzeit abzuraten. Wer nach reiflicher Überlegung ein Haustier anschaffen will, soll unbedingt Tierheime berücksichtigen, wo unzählige Tiere sehnen auf ein neues Daheim warten. Sinnvoll ist auch die Unterstützung von Tierschutz- und Umweltorganisationen mit einer Schenkung oder Spende oder der Abschluss einer mehrjährigen Tierpatenschaft. vk

22 Millionen Truthähne

Wer aber hat beim Betrachten der Krippen-Darstellung noch Lust auf ein tierisches Festtagsmahl – serviert vielleicht mit

Lamm oder Rind? Irgendwie muss das absurd und weit weg erscheinen. Doch die heutige (Festtags-) Realität ist eine ganz andere als jene auf dem Gemälde, wie Franz Weber schon vor 22 Jahren richtig feststellte. So selbstverständlich Ochs und Esel zur Krippen-Darstellung gehören, so selbstverständlich gehört auch heute noch Fleisch auf die meisten Festtags-Tafeln. Deshalb müssen vor der Weihnachtszeit besonders viele Tiere sterben. In den USA werden allein für das Weihnachtsmahl 22 Millionen Truthähne geschlachtet; in Grossbritannien sind es rund 10 Millionen, um nur ein Beispiel zu nennen.



Auch der Atlantische Wildlachs, der so oft als Zuchtlachs gehalten muss, ist in freier Wildbahn ein wunderschöner Fisch.

Speisefisch als Fischfutter

Besonders beliebt sind über die Festtage auch Delikatessen wie Gänseleber, Hummer und Kaviar. Dies, obschon das immen-

se Tierleid, welches sich hinter diesen Produkten verbirgt, hinlänglich bekannt sein müsste. Für viele gehört insbesonde-

re auch Lachs zu den unverzichtbaren Festtags-Klassikern. Doch ein ganz aktueller Blick hinter die verschlossenen Türen der Lachsproduktion bringt Schockierendes ans Licht. So hat die schottische Fischfarmindustrie Anfang Oktober zugegeben, dass sie allein im Jahr 2016 mehr als 22000 Tonnen Lachs wegen Parasiten, Krankheiten und weiteren Problemen «entsorgen» musste. Dies sind mehr als zehn Millionen tote Zuchtlachse in einem einzigen Jahr allein in Schottland. Die Todesraten schnellen Jahr für Jahr dramatisch in die Höhe. Züchter reagieren hilflos und schütten zur Bekämpfung von Parasiten und Erregern noch mehr Gift und Antibiotika ins Wasser der

Netzgehege der sogenannten Aquakultur. Dies in einer Industrie, welche die Umwelt ohnehin massiv belastet. Unmengen von Ausscheidungen, Antibiotika und Giften verschmutzen ganze Fjorde und Ökosysteme. Zudem werden die Lachse mit wildgefangenem Speisefisch wie zum Beispiel Hering gefüttert.

Genussvoll fleischlos

Warum also nicht genussvoll auf vegetarische oder vegane Festtags-Menüs setzen? Sie sind in der Regel nicht nur gesünder, sondern tragen auch ganz direkt zum Tier-, Arten-, Umwelt- und Klimaschutz bei. Lassen Sie sich von den Rezepten im nachfolgenden Artikel inspirieren! ■



Warum nicht ein angewachsenes Bäumchen in freier Natur schmücken und beleuchten? Echter Schnee ist die schönste Dekoration.

Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum ...

Weihnachten ohne Christbaum – unvorstellbar? Dabei ist die Realität hinter dem geschlagenen Bäumchen, das bloss wenige Wochen im Wohnzimmer steht, alles andere als idyllisch: Rund 70 Prozent der Bäume, die wir im Gartencenter oder auf einem Vorplatz kaufen, stammen aus industriellem Anbau und aus dem Ausland. Dä-

nische Nordmantannen dominieren den Markt. Wie bei den meisten Monokulturen kommen auch auf Plantagen von Weihnachtsbäumen in der Regel starke Düngemittel und Herbizide wie Monsanto's Roundup (Glyphosat) zum Einsatz. Allein für die Schweiz werden jährlich rund eine Million Tannenbäume abgeholzt. vk

Veganer 5-Gänger, der keine Wünsche offen lässt

■ **Rezepte von**
Giessbach-Küchenchef
Tobias Hanne
und Vera Weber

Sich genussvoll zum
5-Gang-Festtagsmenu
setzen – und dies ganz
ohne tierische Produkte?
Kein Problem. Versuchen
Sie es! Kommen wir
gleich zur Sache.
Die nachfolgenden
Rezepte aller 5 Gänge
sind für 8 Personen
gerechnet.



1. Gang: Spaghetti-Kürbis

Zubereitung Spaghetti-Kürbis:

- Kürbis der Länge nach halbieren, mit Öl, Salz und Pfeffer einreiben und mit dem Thymian in Alufolie einpacken
- Kürbis im Ofen 20–30 Minuten

garen bei 180°C, dann herausnehmen und kurz abkühlen lassen

- Kürbis auspacken und nun vorsichtig mit der Gabel die Fäden (Spaghetti) auslösen

Zubereitung getrocknete Tomaten:

- Tomaten halbieren und mit den Zutaten marinieren
- Im Ofen bei leicht geöffneter Tür 2–3 Stunden bei 80–100°C trocknen

- 20 Minuten leicht sieden lassen, durch ein Sieb passieren und wieder aufkochen, die getrockneten Cherrytomaten zugeben

Zubereitung Parmesan:

- Pinienkerne und Mandeln grob hacken und dann mit dem Kurkuma und den Hefeflocken im Mörser zerstoßen
- Zur Komprimierung wenn möglich vakuumieren oder anderweitig pressen, danach wieder auspacken und im Backofen 24 Stunden trocknen bei 75°C (*Veganer Parmesan ist auch in Spezialgeschäften erhältlich!*)

Das Gericht mit Basilikumstreifen garnieren.

Zutaten für Spaghetti-Kürbis

Ein Spaghetti-Kürbis, Salz, Pfeffer, 2 Esslöffel (El) Olivenöl, 2 Thymianzweige

Zutaten für getrocknete Tomaten

500g Cherrytomaten, 2 EL Olivenöl, 2 Zweige Thymian, 1 Zweig Rosmarin, Salz, Pfeffer

Zutaten für Ragout

500g Cherrytomaten, 3 dl Tomatensaft, 1 kleine Zwiebel, 1 Zehe Knoblauch, 1 Lorbeerblatt, 2 El Olivenöl

Zutaten für veganen Parmesan

3 El Pinienkerne, 3 El Mandeln gehäutet, 3 El Hefeflocken, wenig Kurkuma

Zubereitung Ragout:

- Zwiebel und Knoblauch fein hacken, Tomaten klein schneiden und zerdrücken
- Olivenöl erhitzen, gehäckselte Zwiebel glasig schwitzen, gehäckselten Knoblauch zugeben und weiter bei niedriger Temperatur garen
- Tomaten zugeben und bis zur leichten Farbgebung rösten, Gewürze und danach den Tomatensaft zugeben

2. Gang: Gemüsebrühe mit Gaou

Zutaten für Gemüsesud

2 Liter Wasser, 200g Zwiebeln, 150g Rüebli, 150g Pfälzer Rübe, 150g Gelbe Rübe, 200g Tomatenfleisch, 100g Stangensellerie, 4 Lorbeerblätter, 6 Wacholderbeeren, 50g Petersilie, 30g Meersalz

Zutaten für Champignonfond:

500g Champignons, 5 dl Wasser, wenig Salz, Thymian, 1 Lorbeerblatt

Zutaten für Gaou (afrikanische Bohnenpuffer)

100g weisse Bohnen, 1 Messerspitze Natron, Salz, Pfeffer

Zubereitung Gemüsesud:

■ Gemüse grob schneiden, mit dem Meersalz marinieren, gut abdecken, an einen warmen Ort oder in den Ofen stellen und das Gemüsewasser 24 Stunden ziehen lassen

Zubereitung Champignonfond:

■ Pilze zerdrücken und mit Wasser und Gewürzen aufkochen; entstehenden Schaum vorsichtig entfernen, 1 Stunde ziehen lassen und durch ein Sieb passieren

Zubereitung Gemüsebrühe:

■ Gemüse mit dem entstandenen Wasser und dem Pilzfond mischen, aufkochen und

durch Sieb giessen.

■ Ausgesiebtetes Gemüse auswaschen, zuschneiden und mit der Suppe servieren

Zubereitung Gaou:

■ Bohnen 12 Stunden in

Wasser einweichen

■ Bohnen abtropfen und mit Natron, Salz und Pfeffer fein pürieren

■ Mit feuchten Händen kleine Galetten formen und bei 170°C frittieren



3. Gang: Maultaschen

Zutaten für Maultaschen-Teig

200g Hartweizengriess, 1dl Wasser, 1 El Sonnenblumenöl

Zutaten für Füllung

100g Rüebli, 100g Zwiebel, 100g Champignons, 300g Blattspinat, 15g Petersilie, 150g Sojagehacktes, 150g Seidentofu, 50g Paniermehl, Salz, Pfeffer aus der Mühle, etwas geriebene Muskatnuss

Zutaten für Zwiebelschmelze

100g Tofu geräuchert, 2 mittelgrosse Zwiebeln, 3 El Pflanzenöl, 30g vegane Margarine, Schnittlauch, Mini-Rüebli

Zutaten für Sauce Hollandaise:

150g Gemüsebrühe, 1,5 dl Sojarahm, 50g Margarine, 15g Mehl, 1 Teelöffel (TI) Senf, 2 TI Zitronensaft, wenig Kurkuma, Salz, Pfeffer aus der Mühle, Weisswein

Zubereitung Teig:

■ Hartweizengriess, Wasser und Öl zu einem Teig verkneten und ca. 1 Std. in Frischhaltefolie eingepackt ruhen lassen

Zubereitung Füllung:

■ Gehacktes in kochendem Wasser einweichen, abtropfen und dann mit einem Tuch ausdrücken

■ Spinat in kräftigem Salzwasser blanchieren und abschrecken, mit einem Tuch ausdrücken

■ Gemüse in sehr feine Würfel schneiden

■ Gemüse ausser Spinat und Petersilie in der Pfanne mit Olivenöl dünsten und auskühlen lassen

■ Spinat grob durchhacken

■ alles miteinander vermengen und abschmecken

Zubereitung Maultaschen:

■ Teig für Maultaschen (mit Wallholz) dünn zu einem Rechteck auswallen

■ Füllung auf Teig geben und dann mit dem Teig einschlagen

■ Mit Messerrücken Maultaschen portionieren und mithilfe eines Siebes über kochendem Wasser dämpfen

Zubereitung Zwiebelschmelze:

■ Tofu in Würfel von ca. 5 mm schneiden, Zwiebel in feine Würfel schneiden, Schnittlauch fein schneiden

■ Tofu in Pflanzenöl langsam bei nicht zu hoher Temperatur in der Pfanne rösten, bis er knusprig ist

■ Zwiebelwürfel in der Margarine weich dünsten und mit Salz und Pfeffer würzen

■ Zum Schluss alles mischen und auf die Maultaschen geben

Zubereitung Mini-Rüebli:

■ Rüebli waschen und mit Schale und dem Grün halbieren und in Olivenöl braten; mit Salz und Pfeffer würzen

Zubereitung Sauce Hollandaise:

■ Margarine im Topf verflüssigen, Mehl einrühren und kurz anschwitzen

■ Brühe und Sojasahne zugeben und unter ständigem Rühren aufkochen

■ Restliche Zutaten zugeben und abschmecken; mit einem Spritzer Weisswein verfeinern

■ Um die Sauce abzurunden, lassen sich noch Paprikapulver, Worcestersauce und Zitronenabrieb hinzufügen



Zutaten für Füllung

8 frische Poblano-Chilis oder grüne Peperoni, 1 El Olivenöl, 1 Zwiebel, gehackt, 2 Knoblauchzehen fein gehackt, 350g Seitan gehackt, 350g Champignons gehackt, 350g Tomaten geschält, Samen entfernt und gehackt, 1 kleiner Bund Petersilie gehackt, 2 El geschälte Mandeln gehackt, 2 El Rosinen, 2 El Orangen gehackt, 2 El Pinienkerne, 4 Nelken gemahlen, Salz, Pfeffer, 1 Apfel gehackt, 1 reife Kochbanane gehackt

Zutaten für Sauce

450 ml Mandelmilch, 150g Mandeln geschält und 8 Stunden in Wasser aufgeweicht, 300g Walnüsse, 1 El Zucker, 1 Zimtstange (ca. 2,5 cm, stattdessen lässt sich auch gemahlener Zimt verwenden), 1 Prise Salz

Zutaten zur Garnitur

250g Granatapfelkerne, 1 Handvoll frische Petersilie gehackt

4. Gang: Chile en nogada

Vorbereitung Chilis:

■ Poblanos oder Peperoni auf dem Grill oder über der Flamme eines Gasherdess schmoren, bis die Haut an allen Seiten geschwärzt ist

■ Heisse Poblanos oder Peperoni in eine abgedeckte Schüssel geben und 5–10 Minuten schwitzen lassen; herausnehmen und Haut abziehen; der Länge nach einschneiden und Samen entfernen

Zubereitung Füllung:

■ Olivenöl in grosser Pfanne auf mittlere Temperatur erhitzen; Zwiebel und Knoblauch dazugeben und 3–4 Minuten anschwitzen; Seitanhack und gehackte Champignons hinzufügen und braten, dabei mit einem Kochlöffel zerdrücken; restliche Zutaten für die Füllung hinzufügen, gut umrühren und köcheln

Zubereitung Sauce:

■ Mandelmilch, Mandeln, Walnüsse, Zucker, Zimtstange und Salz in einen Standmixer oder eine Küchenmaschine geben und glatt und cremig pürieren

Zubereitung Chilis:

■ Jede Chilischote oder Peperoni mit der Seitanmi-

schung füllen, mit Sauce beträufeln und mit Granatapfelkernen und Petersilie garniert servieren

Tipp:

Die Füllung und die Chilischoten können schon einen Tag zuvor vorbereitet werden. Nur die Sauce sollte frisch zubereitet sein



5. Gang: Orangensalat mit Campari-Granité

Zutaten für den Salat

6–8 Orangen je nach Grösse (auch Blutorange)

Zutaten für das Granité

100g Zucker, 0,5 dl Wasser, 1 l Blutorange-saft, 1 unbehandelte Orange (nur abgeriebene Schale), 1,5 dl Campari

Zubereitung Granité:

■ Zucker und Wasser in einer weiten Chromstahlpfanne ohne Rühren aufkochen; Hitze reduzieren, unter gelegentlichem Hin-und-Her-Bewegen der Pfanne köcheln, bis ein hellbrauner Caramel entsteht, Pfanne von der Platte ziehen; 3 dl Orangensaft dazu giessen; Saft einko-

chen, bis ein dicklicher Sirup entsteht; Pfanne von der Platte ziehen, restlichen Orangensaft, Orangenschale und Campari darunter rühren; ca. 2 cm hoch in ein weites, flaches Gefäss (z.B. Backblech) giessen, im Tiefkühler ca. 3 Stunden fest werden lassen; ab und zu mit einer Gabel aufkratzen, bis die Masse körnig gefroren ist

Zubereitung Orangen:

■ Orangen schälen und in Scheiben schneiden; auf gekühlten Tellern oder Schalen schön anrichten; Granité nochmals mit der Gabel aufkratzen und auf die Orangenscheiben verteilen; mit etwas Zimt bestreuen; sofort servieren





Grandhotel Giessbach

BRIENZERSEE

EINE WELT FÜR SICH

Buchen Sie jetzt unter
033 952 25 25

"Der frühe Vogel fängt..."

Seien Sie bei den Ersten und sichern Sie sich Ihr Seminar mit Inspiration!
Geben Sie Ihrem Meeting oder Seminar etwas Stil – das Grandhotel Giessbach bietet Säle, Breakout-Räume und eine einzigartige Umgebung für alle Bedürfnisse.

Rauschende Wasserfälle, berauschendes urwüchsiges Bergpanorama. Und mittendrin das Grandhotel Giessbach. Anmutige Architektur, Ruhe, Tageslicht, massgeschneidertes Set-Up und moderne technische Ausstattung garantieren eine einmalige Tagungskulisse und Inspiration pur.

- ▶ Übernachtung in einem Doppelzimmer zur Einzelnutzung
- ▶ Reichhaltiges Frühstücksbuffet
- ▶ Miete Plenarraum mit Block und Stift für jeden Teilnehmer
- ▶ 2 abwechslungsreiche Kaffeepausen
- ▶ 2-Gang Mittagsmenu
- ▶ 4-Gang Abendmenu
- ▶ Giessbach Bergwasser und Kaffee zu den Mahlzeiten
- ▶ 1 Beamer, 1 Leinwand, 1 Flipchart, kostenloses Hi-Speed WLAN Internet
- ▶ Freie Fahrt mit der Giessbach Standseilbahn
- ▶ Persönliche Betreuung durch unser erfahrenes Eventteam

CHF 270.00 pro Person und Nacht (statt CHF 290.00)

Buchen Sie bis 28. Februar 2018 und wir laden Sie auf einen Willkommensapéro ein!
Angebot buchbar für den Zeitraum: April, Mai, September, Oktober, November
Buchbar von Sonntag bis Mittwoch

Grandhotel Giessbach CH-3855 Brienz
Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30
grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch



Schweiz.
ganz natürlich.



Garten Hotels
Zeit für mich und mehr

swiss
historic
hotels